

Michael Pilz

»Wir werden dreifache Front zu nehmen haben ...«  
Alfred Walter Heymel, Rudolf Borchardt und die  
literaturkritische Praxis der »Süddeutschen Monatshefte«

Zur Positionierung einer Rundschauzeitschrift  
im literarischen Feld der Jahre 1904–1914

Das »anti-Berlinische Kapitel« oder: Die Gründung der »Süddeutschen Monatshefte« aus dem Geist der »Gesellschaft«

Als im Januar 1904 die von Paul Nikolaus Cossmann, Josef Hofmiller und Wilhelm Weigand konzipierten »Süddeutschen Monatshefte« in München zu erscheinen beginnen, handelt es sich dabei um eine der letzten großen Neugründungen im Feld der reichsdeutschen Rundschaupublizistik vor Beginn des Ersten Weltkriegs. Trotz ihres verhältnismäßig späten Erstpublikationsdatums hatte die Zeitschrift eine offenkundige Lücke innerhalb der Münchener Presselandschaft geschlossen. Darauf weist bereits der Germanist Franz Muncker hin, wenn er die »Süddeutschen Monatshefte« in einer Rezension aus Anlass ihres fünfjährigen Jubiläums als die »erste Münchener Monatsschrift« charakterisiert – und damit keineswegs nur den führenden Rang der Zeitschrift herausstreckt:

Die erste Münchener Monatsschrift! Denn trotz dem regen literarischen und künstlerischen Leben in Bayerns Hauptstadt [...] gab es doch in ihr noch kein würdiges Organ, das in geistig tief dringender und zugleich für jeden Gebildeten anziehender Weise das Bedeutendste von allen diesen Bestrebungen erörterte, zu den Grundproblemen des ganzen sittlich-geistigen, wissenschaftlich-künstlerischen Lebens wie zu den wichtigeren Fragen des Tages Stellung nahm, seinen Lesern aber neben solcher Aufklärung und Anregung auch sinnige Unterhaltung bot. Berlin besass mehrere vortreffliche Monatsschriften dieser Art, ebenso andre norddeutsche Städte, auch Stuttgart;

München nicht. Wohl hatten wir ausgezeichnete Wochenschriften, um die uns das übrige Deutschland beneidete, aber sie verfolgten andere Zwecke [...].<sup>1</sup>

Mit den zuletzt erwähnten Wochenschriften, die »andere Zwecke« verfolgten, dürfte Muncker nicht nur die seit 1896 erscheinenden Münchner Satirezeitschriften »Simplicissimus« und »Jugend« gemeint haben, die damals in voller Blüte standen. Seine Bemerkung dürfte wohl auch auf Michael Georg Conrads Zeitschrift »Die Gesellschaft« anspielen, die ein volles Jahrzehnt vor den genannten Blättern als programmatisches Flaggschiff der naturalistischen Moderne gegründet worden war und zumindest bei Erscheinungsbeginn gleichfalls als Wochenblatt herauskam, bevor sie nach wiederholtem Wechsel des Erscheinungsrhythmus mit dem 18. Jahrgang 1902 eingestellt werden musste. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts hatte »Die Gesellschaft« über Jahre hinweg nahezu allein die literarisch-kulturelle Zeitschriftenpresse Münchens repräsentiert, der überregionaler Rang zugesprochen werden konnte.<sup>2</sup>

In Zeiten, in denen »die Debatte um die literarische Moderne [...] bei vielen Autoren noch durch den Nord-Süd-Diskurs strukturiert«<sup>3</sup> war, hatte insbesondere »Die Gesellschaft« über weite Strecken die Idee einer dezentralistischen, von München aus befeuerten »Kulturkonkurrenz«<sup>4</sup> zwischen den einzelnen Regionen des deutschsprachigen Raums propagiert. Der bereits von Michael Georg Conrad mit Vehemenz eingeschlagene Anti-Berlin-Kurs der »Gesellschaft« resultierte in den 1880er und 1890er Jahren unzweideutig aus den zwischen Münchner und Berliner Avantgardegruppen geführten Deutungskämpfen um den legitimen Gebrauch des Naturalismus-Begriffs und den daraus abgeleiteten Alleinvertretungsansprüchen für die programmatische Moderne. Diese Berlin-Kritik der »Gesellschaft« war zwar in den folgenden Jahren insbesondere unter der Verantwortlichkeit ihres Berliner Redakteurs Ludwig

<sup>1</sup> Franz Muncker, Eine Münchner Monatsschrift. In: Münchner Neueste Nachrichten, 5. März 1909.

<sup>2</sup> Vgl. Marianne Hausmann, Münchener Zeitschriften von 1870 bis 1890. Würzburg 1938, S. 3 und 64–66.

<sup>3</sup> Gregor Streim, Literarische Moderne und nationale Identität. In: Kulturtopographie deutschsprachiger Literaturen. Perspektivierungen im Spannungsfeld von Integration und Differenz. Hg. von Michael Böhler und Hans Otto Horch. Tübingen 2002, S. 231–244, hier S. 234.

<sup>4</sup> Die Münchner Moderne. Die literarische Szene in der »Kunststadt« um die Jahrhundertwende. Hg. von Walter Schmitz. Stuttgart 1990, S. 17.

Jacobowski deutlich abgemildert worden,<sup>5</sup> trat jedoch mit der Übernahme von Schriftleitung und Herausgeberschaft durch den Münchener Musikschriftsteller Arthur Seidl in den letzten beiden Jahrgängen bis zur endgültigen Einstellung der Zeitschrift noch einmal in den Vordergrund. Seidl betrieb mit Nachdruck die Herausarbeitung eines regionalen bis regionalistischen Profils der »Gesellschaft«, das bereits durch die demonstrative Rückverlegung des Redaktionssitzes von Berlin nach München zum Ausdruck gebracht werden sollte.<sup>6</sup>

Um einen laufenden Überblick über das Kulturleben in der bayerischen Landeshauptstadt zu bieten, hatte man unter Seidl die neuen Rubriken »Münchener Rundschau«, »Münchener Tagebuch« und »Münchener Nekrolog« (mit Nachrufen auf bedeutende Persönlichkeiten des kulturellen Feldes) eingerichtet. Man versuchte aber auch über München hinaus das gesamte süddeutsche Kunst- und Kulturschaffen in den Blick zu bekommen. Nationalstaatliche Grenzen wurden dabei bewusst ignoriert und ein größeres kulturräumliches Verständnis von Süddeutschland betont, das Österreich und die Schweiz ganz selbstverständlich mit einschloss. So wurden etwa im letzten Band des letzten Jahrgangs 1902 in zwei Themenblöcken neue »Österreichische Dichtung« und neue »Schweizer Lyrik« vorgestellt.<sup>7</sup>

Mit dieser Konzeption war »Die Gesellschaft« unter Arthur Seidl bereits dem Programm der späteren »Süddeutschen Monatshefte« recht nahegekommen, die ebenfalls kein staatspolitisches, sondern ein kulturräumliches Konzept von ›Süddeutschland‹ betonten, indem sie das in ihrem Titel repräsentierte Gebiet über die Grenzen des bairisch-alemannischen Sprachraums einschließlich Österreichs und der Schweiz definiert sehen wollten. Statt einzelner feststehender Rubriken setzten die

<sup>5</sup> Vgl. exemplarisch L[udwig] J[acobowski], Giebt es eine österreichische Litteratur? In: Die Gesellschaft 15, 1899, Bd. II, S. 416f., dazu auch Streim, Literarische Moderne und nationale Identität (wie Anm. 3), S. 231ff.

<sup>6</sup> Gotthart Wunberg hat in diesem Zusammenhang auf den indizierenden Charakter der Untertitel der »Gesellschaft« hingewiesen, die im Laufe der Zeit wiederholt gewechselt hatten, vgl. Gotthart Wunberg, Vorschläge zum weiteren Procedere. In: München 1900 als Ort der Moderne. Hg. von Gilbert Merlito und Nicole Pelletier. Bern 1998, S. 219–232, hier S. 230. Am Ende war aus der 1885 in München gegründeten, titelmäßig aber noch nicht weiter örtlich spezifizierten »Realistischen Wochenschrift für Litteratur, Kunst und öffentliches Leben« eine dezidiert »Münchener Halbmonatsschrift für Kunst und Kultur« geworden. Als solche firmierte sie ab dem zweiten Quartal des Jahrgangs 1901 bis zu ihrem Ende nur eineinhalb Jahre später.

<sup>7</sup> Vgl. Die Gesellschaft 17, 1902, Bd. IV, S. 108ff. und 366ff.

»Süddeutschen Monatshefte« allerdings regelmäßige Themenschwerpunkte, die sich wie im Falle der Schweizerliteratur bereits vor dem Ersten Weltkrieg zu eigenständigen Sonderheften auswachsen konnten.<sup>8</sup> Ganz im Stile der alten »Gesellschaft« brachen sich dann auch gleich im Eröffnungsheft der »Süddeutschen Monatshefte« vom Januar 1904 heftige anti-berlinische Affekte Bahn, die der Literaturkritiker Josef Hofmiller in einem polemischen Essay über den vermeintlich allzu dominanten Kulturbetrieb der Reichshauptstadt – exemplifiziert am Beispiel des Theaters – artikulierte.<sup>9</sup> Dass die neue Münchener Zeitschrift im Sektor der »ernsteren Revüen [sic!] halb und halb an die Stelle der von Conrad gegründeten ›Gesellschaft‹ getreten« war, lag für das zeitgenössische Publikum damit deutlich genug auf der Hand, wie auch die hier zitierte Notiz aus der Zeitschrift »Der Kunstwart« belegt.<sup>10</sup>

Was dabei nicht explizit gemacht wurde, waren die personellen Kontinuitäten, die ihrerseits eine Verbindung zwischen der eingegangenen »Gesellschaft« und den »Süddeutschen Monatsheften« herstellten: Neben Hofmiller, der bereits seit 1895 für »Die Gesellschaft« rezessiert hatte,<sup>11</sup> sowie einer ganzen Reihe weiterer Mitarbeiter wie dem Kunsthistoriker Karl Voll, dem Musikkritiker Paul Marsop oder dem Feuilletonisten Alfred Mensi von Klarbach hatten mit Paul Nikolaus Cossmann und Wilhelm Weigand auch die beiden anderen Gründerfiguren der »Süddeutschen Monatshefte« bereits regelmäßig in der »Gesellschaft« veröf-

<sup>8</sup> Josef Hofmiller, der für die Literaturkritik der Zeitschrift zuständige Mitherausgeber, schreibt dazu in seinen Erinnerungen: »Die Österreicher waren im Juli [1904] aufgetreten, im Februar 1905 sandte uns Joseph Viktor Widmann [...] seinen ersten Beitrag als Vorboten unseres ersten Schweizerheftes, August 1905, dem fortan bis zum Weltkrieg alljährlich ein neues folgte.« (Josef Hofmiller, Erinnerung. In: Paul Nikolaus Cossmann zum sechzigsten Geburtstage am 6. April 1929. München 1929, S. XXII)

<sup>9</sup> Vgl. Josef Hofmiller, Deutsches Theater. In: Süddeutsche Monatshefte 1, 1904, Bd. I, S. 47–57, hier zit. n. Josef Hofmiller, Eine Auswahl aus dem Werk. Hg. von Michael Pilz. Rosenheim 2008, S. 62: »Deutschland [...] ist glücklicherweise nicht geschaffen für eine Zentralisation nach französischem Vorbilde. Das Leben der Provinz ist zu selbständig, und jede dezentralisierende Strömung ist ein Glück für unser Land. Es gibt nichts, das so unerträglich langweilig wäre, wie die französische Provinz. Am allerwenigsten darf Berlin, der Parvenü unter den Städten, das geistige Zentrum Deutschlands werden [...].« – Rund vier Jahre später wird Hofmiller in einem Brief an Rudolf Borchardt vom 13. Juli 1908 seine Auffassung bekräftigen: »Ich [...] füge nur gleich hinzu, daß Ihre Vermutung, wir hätten für Berlin W. die allergeringste Schonung, irrig ist.« (Josef Hofmiller, Briefe an Rudolf Borchardt. In: Neue Deutsche Hefte 5, 1958/59, S. 32–45, hier S. 33)

<sup>10</sup> K., Neue Zeitschriften. In: Der Kunstwart 19, 1905/06, Bd. 1, S. 521–523, hier S. 522f.

<sup>11</sup> Vgl. Michael Pilz, Konservative Literaturkritik und ihre Rezeption in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das Beispiel Josef Hofmiller (1872–1933). Innsbruck 2012, S. 209ff.

fentlicht und sich sogar im Umkreis ihres Herausgebers Arthur Seidl über die Möglichkeit einer Zeitschriftenneugründung ausgetauscht.<sup>12</sup> Über das weitere Prozedere im Vorfeld dieses publizistischen Neustarts heißt es in den Erinnerungen Josef Hofmillers:

Freitag, den 1. Mai 1903 erhielt ich von Wilhelm Weigand einen Brief, der mit den Zeilen begann: »Cossmann und ich wollen Sonntag nachmittag wieder einmal beraten, wie der süddeutschen Kultur zu helfen sei, und dabei möchten wir auch Ihre Meinung hören. Darf ich Sie bitten, zum Tee zu mir herauszukommen, vielleicht um drei Uhr, damit wir Zeit haben, das anti-Berlinische Kapitel gründlich zu erörtern?« Der 3. Mai 1903 ist der Tag, an dem zum erstenmal der Name ›Süddeutsche Monatshefte‹ ausgesprochen wurde.<sup>13</sup>

Hofmiller ist sichtlich bemüht, in seinen aus Anlass des 25-jährigen Bestehens der »Süddeutschen Monatshefte« formulierten Erinnerungen retrospektiv eine Art Gründungsmythos aufzurichten, indem er die ›Geburt‹ des neuen Periodikums gleichsam auf den Tag genau zu datieren versucht. Mag der endgültige Titel indes auch im Mai 1903 zum ersten Mal explizit »ausgesprochen« worden sein – angelegt war er bereits in den Annoncen, mit denen Arthur Seidl seine neugestaltete »Gesellschaft« in den Jahren 1901 und 1902 als »Diskussions-Organ für süddeutsches Geistesleben« beworben hatte.<sup>14</sup>

### Die »Campagne gegen Langen« oder: Literaturkritik unter den Bedingungen medialer Konkurrenz

Mit dem Konzept, ein selbständiges »Diskussions-Organ für süddeutsches Geistesleben« im literarischen Feld zu positionieren, sollten die

<sup>12</sup> Dies geht aus den Erinnerungen Josef Hofmillers hervor, die sich im Detail freilich als nicht ganz präzise erweisen, vgl. Hofmiller, Erinnerung (wie Anm. 8), S. XIVf. So will Hofmiller etwa Paul Nikolaus Cossmann »im Sommer 1900« bei Arthur Seidl, der damals »die letzten Jahre der einst so ungebärdigen ›Gesellschaft‹ betreute«, persönlich kennen gelernt haben, obschon Seidl »Die Gesellschaft« erst im April 1901 übernommen hatte. Im Anschluss an diese Begegnung hätten sich Hofmiller und Cossmann jedenfalls »über die Schwierigkeiten« ausgetauscht, »einer Zeitschrift, die nun einmal ein Dutzend Jahre unter einer ganz bestimmten Flagge gesegelt ist – bei der ›Gesellschaft‹ war es der jungdeutsche Naturalismus gewesen – von heut auf morgen ein andres Gesicht zu geben; ahnungslos, daß wir beide schon in zwei Jahren [...] eine neue Zeitschrift machen sollten«.

<sup>13</sup> Hofmiller, Erinnerung (wie Anm. 8), S. XVI.

<sup>14</sup> Vgl. [Annonce]. In: Die Gesellschaft 18, 1902, Bd. I, Umschlaginnenseite.

»Süddeutschen Monatshefte« allerdings nicht lange allein bleiben: 1907 brachte der Münchener Verleger Albert Langen zusammen mit Ludwig Thoma und Hermann Hesse die Halbmonatsschrift »März« auf den Markt.<sup>15</sup> Deren programmatischer Anspruch auf geistige Repräsentation des gesamten süddeutschen Kulturaums einschließlich der österreichischen und Schweizer Territorien bei gleichzeitigem Bekenntnis zur kleindeutschen Reichseinheit im Sinne eines fortschrittlichen Liberalismus musste geradezu wie die Ankündigung einer feindlichen Übernahme eben jener Feldposition wirken, die die »Süddeutschen Monatshefte« in den ersten drei Jahren ihres Bestehens noch ohne nennenswerte Konkurrenz besetzt gehalten hatten.<sup>16</sup>

Die erhaltenen Briefwechsel zwischen Langen und seinen Mitarbeitern Thoma und Hesse erlauben recht genaue Einblicke in die Vorbereitungs- und Gründungsphase ihrer Zeitschrift, wobei deutlich wird, in welch erheblichem Maße die »Süddeutschen Monatshefte« als Folie für den Entwurf des »März« gedient haben. So wollte Thoma dem neuen Blatt zunächst sogar den Titel »Süddeutschland« geben, was nach strategischen Einwänden Langens aber wieder fallen gelassen wurde.<sup>17</sup> Am 16. November 1906 schreibt Thoma dann über die eingehende Analyse des anvisierten Konkurrenzprodukts in sein »Stadelheimer Tagebuch«:

Ich habe mir das erste Heft der »Süddeutschen Monatshefte« kommen lassen, um zu sehen, wie man den »März« nicht machen darf. [...] Das Heft hat zweiundneunzig Seiten, von denen das gebildete Publikum nur vierundzwanzig liest, (Naumann, [Hans] Thoma, Marsop, Hofmiller) und sich nur bei zehn (Hofmiller) amüsiert oder ärgert; je nach Veranlagung. Ich würde von

<sup>15</sup> Zur Zeitschrift »März« vgl. jüngst Katharina Osterauer, Der »März« – Geschichte und Profil einer Rundschauzeitschrift. Ein Beitrag zur Kulturpublizistik des Deutschen Kaiserreichs. München 2015. Nach wie vor grundlegend auch Helga Abret, Versuch einer Politisierung des Geistigen. Die kulturpolitische Zeitschrift »März«. In: Revue d'Allemagne 12, 1980, S. 567–588. Gertrud Maria Rösch, Ludwig Thoma als Journalist. Ein Beitrag zur Publizistik des Kaiserreichs und der frühen Weimarer Republik. Frankfurt a.M. 1989. Helga Abret, Fernziel Europa. Deutschland, Frankreich und die europäische Frage in der kulturpolitischen Zeitschrift »März« (1907–1917). In: Le discours européen dans les revues allemandes (1871–1914). Hg. von Michel Grunewald, Helga Abret und Hans-Manfred Bock. Bern 1996, S. 59–82.

<sup>16</sup> Die Arbeit von Osterauer, Der »März« (wie Anm. 15), geht S. 81f. nur kurзорisch auf dieses Konkurrenz- und Voraussetzungsverhältnis auf dem Münchener Zeitschriftenmarkt ein.

<sup>17</sup> Vgl. Ludwig Thoma an Conrad Haussmann, 6. Mai 1906. In: Ludwig Thoma, Ein Leben in Briefen (1875–1921). München 1963, S. 187 und 193ff., sowie Albert Langen an Hermann Hesse, 11. Mai 1906. In: Albert Langen. Unveröffentlichte Briefe an Hermann Hesse. Hg. von Helga Abret. In: Recherches germaniques 14, 1984, S. 175–208, hier S. 189.

dem Hefte höchstens diese vierundzwanzig angenommen haben. Im »März« müssen alle achtzig Seiten gelesen werden. Ist dies Prinzip uns stets vor Augen, dann siegen wir.<sup>18</sup>

Vor diesem Hintergrund dürfen die Bemerkungen in Josefs Hofmillers Erinnerungen alles andere als übertrieben sein, wenn er berichtet, dass die Nachricht vom Ersterscheinen des »März« in der Redaktion der »Süddeutschen Monatshefte« geradezu »wie eine Bombe« eingeschlagen habe:

Aber das Herakleitische Wort, daß der Kampf der Vater aller Dinge sei, bewahrheitete sich auch hier. Cossmann vermehrte noch seine Energie, soweit dies möglich war, und München, das nun zwei rivalisierende Monatsschriften besaß, verfolgte ihren Wettkampf beinahe mit dem Interesse, mit dem es die Trabrennen in Daglfing besucht.<sup>19</sup>

Abgesehen von Hofmillers Lapsus, von »zwei rivalisierende[n] Monatsschriften« zu sprechen (tatsächlich erschien der »März« als Halbmonatsschrift, 1911 wurde er sogar in eine Wochenschrift umgestaltet),<sup>20</sup> dürfte die Redaktion der »Süddeutschen Monatshefte« die Herausforderung durch den »März« seinerzeit wohl weit weniger unter dem Aspekt des sportlichen Wettbewerbs betrachtet haben: Das Auftreten von Langens Zeitschrift war für die ohnehin in finanzieller Hinsicht auf tönernen Füßen stehenden »Monatshefte« zu einer realen Existenzbedrohung geworden.<sup>21</sup> Zwar blieb auch der »März« bis zuletzt ein Zuschussgeschäft,<sup>22</sup> doch zeigt bereits ein Blick auf die unterschiedlich hohen Auflagenzahlen, dass er von Anfang an auf eine erheblich größere Verbreitung hin konzipiert worden war als die »Süddeutschen Monatshefte«: Mit einer nachweislichen Auflage von 15 000 vierzehntägig erscheinenden Exemplaren

<sup>18</sup> Ludwig Thoma, Gesammelte Werke. Bd. 1. München 1956, S. 324.

<sup>19</sup> Hofmiller, Erinnerung (wie Anm. 8), S. XVI.

<sup>20</sup> Vgl. Fritz Schlawe, Literarische Zeitschriften 1885–1910. Stuttgart 1965, S. 81f.

<sup>21</sup> Zur finanziellen Situation der »Süddeutschen Monatshefte« vgl. Alfred Walter Heymels Brief an Richard von Kühlmann vom 22. Januar 1908, in dem von den »große[n] finanzielle[n] Schwierigkeiten durch die Gründung des März« die Rede ist, »die hemmend genug auf Ausbreitung unseres Blattes wirkte« (zit. n. Werner Volke, Aus Alfred Walter von Heymels Briefnachlaß. In: Für Rudolf Hirsch. Frankfurt a.M. 1975, S. 345–347, hier S. 346).

<sup>22</sup> Vgl. Abret, Fernziel Europa (wie Anm. 15), S. 62. Schlawe, Literarische Zeitschriften (wie Anm. 20), S. 81, spricht für das Jahr 1909 von einem finanziellen Defizit von rund 11 300 Reichsmark.

im Jahr 1908 war der »März« quantitativ betrachtet fünfmal so groß wie das ältere Konkurrenzprodukt.<sup>23</sup>

Aber auch die »vermehrte Energie«, die die Redaktion der »Süddeutschen Monatshefte« angesichts dieser Herausforderung in den Konkurrenzkampf investierte, zeitigte mitunter Ergebnisse, die nicht unbedingt unter dem Gesichtspunkt sportiver Fairness zu fassen waren. Am Beispiel der Angriffe, die die »Süddeutschen Monatshefte« nach der Gründung des »März« gegen den Verlag Albert Langen starteten, wird vielmehr deutlich, wie stark marktstrategische und damit ökonomische Interferenzen die Publikationspolitik in Cossmanns und Hofmillers Zeitschrift beeinflusst haben. So wurde etwa Hofmillers Arbeit als Literaturkritiker der »Süddeutschen Monatshefte« in eine mediale Kampagnenstrategie eingebunden, die der Münchener Schriftsteller Josef Ruederer zum Jahreswechsel 1907/08 mit politischen Angriffen auf Ludwig Thoma in dessen Eigenschaft als Redakteur sowohl des »März« wie auch des »Simplicissimus« eröffnete.<sup>24</sup> Unter dem assoziativen Titel »Vormärzliche Studien« wurden diese Angriffe in der Februarnummer 1908 der »Süddeutschen Monatshefte« fortgesetzt.<sup>25</sup>

Die sozialen Kontakte zwischen Josef Hofmiller, Paul Nikolaus Cossmann und Josef Ruederer reichten wie bei vielen Mitarbeitern der »Süddeutschen Monatshefte« noch in die Zeit der »Gesellschaft« zurück, in deren letzten Jahrgängen auch Ruederers Name aufscheint. Durch die fortgesetzte Mitarbeit Ruederers konnten die »Süddeutschen Monatshefte« vor allem dessen persönliches Konkurrenzverhältnis zu Ludwig Thoma ausnutzen, das im Kern um die Einnahme der Feldposition eines

<sup>23</sup> Vgl. Abret, Fernziel Europa (wie Anm. 15), S. 61, und Schlawe, Literarische Zeitschriften (wie Anm. 20), S. 79ff., wo bei den »Süddeutschen Monatsheften« für das Vergleichsjahr 1908 eine Auflage von 3 000 Exemplaren angegeben wird. Laut Alfred Walter Heymel hatten die »Süddeutschen Monatshefte« im Januar 1908 »trotz und alledem« der »März« sich als so scharfe Konkurrenz erwiesen hatte, »doch schon 1.400 feste Abonnenten, hauptsächlich südlich des Main und in der Schweiz, zu denen stetig neue hinzukommen.« (Heymel an Richard von Kühlmann, 22. Januar 1908, zit. n. Volke, Aus Alfred Walter von Heymels Briefnachlaß [wie Anm. 21], S. 346). Sofern beide Zahlen korrekt sind, war demnach nur etwa die Hälfte der Gesamtauflage, mit der die »Süddeutschen Monatshefte« auf dem Markt waren, durch Abonnements gedeckt, die andere Hälfte musste dagegen im freien Verkauf umgesetzt werden. Laut Abret, Fernziel Europa (wie Anm. 15), S. 61, konnte dasselbe allerdings auch für den »März« gelten.

<sup>24</sup> Vgl. Josef Ruederer, Sylvesterbetrachtungen. In: Süddeutsche Monatshefte 5, 1908, Bd. I, S. 134–143.

<sup>25</sup> Vgl. Josef Ruederer, Vormärzliche Studien. In: Süddeutsche Monatshefte 5, 1908, Bd. I, S. 249–255.

repräsentativen bayerischen Volksschriftstellers kreiste und von Thoma später mit den lapidaren Worten kommentiert wurde: »Wir mochten einander nicht.«<sup>26</sup> In diesem Positionierungskampf zwischen Thoma und Ruederer hatten die »Süddeutschen Monatshefte« wiederholt für letzten Partei ergriffen, was erstmals mit einem großen Porträt-Essay erfolgt war, in dem Josef Hofmiller Ruederers Roman »Ein Verrückter« gegenüber Thomas motivisch ähnlich gelagertem Bauernroman »Andreas Vöst« den Vorzug gegeben hatte.<sup>27</sup>

In solche Koalitionsverhältnisse eingebunden, versuchte Ruederer nach Erscheinen des »März« nicht nur seinen persönlichen Konkurrenten, sondern vielmehr die gesamte Langen-Presse »reichsweit ins Zwielicht zu setzen«,<sup>28</sup> indem er Ludwig Thoma und seinem Verleger von einem entschieden nationalen Standpunkt aus eine »opportunistische Auflagenpolitik« und »taktische Anbiederung« an die politische Linke vorwarf.<sup>29</sup> In seinen Beiträgen von 1908 verurteilte er vor allem Thomas Haltung gegenüber dem deutschen Kolonialisten Carl Peters, der im »März« und im »Simplicissimus« aufgrund der völkerrechtswidrigen Hinrichtung einer Afrikanerin in die Kritik gekommen war. Thoma hatte – der linksliberalen und antinationalistischen Haltung der Langen-Presse gemäß – gegen Peters polemisiert, was Ruederer als moralisch zweifelhafte Handlung bewertete, die auf Kosten der nationalen Interessen Deutschlands am linken Rand des politischen Feldes symbolische und ökonomische Profite einzuheimsen versuche.<sup>30</sup>

Dieser »erste Positionskampf zwischen den konkurrierenden Blättern ›März‹ und ›Süddeutsche Monatshefte‹«<sup>31</sup> wurde durch die Anti-»Simplicissimus«-Polemik weiter verschärft, die Rudolf Borchardt bereits im Maiheft desselben Jahres unter dem Titel »Renegatenstreiche« in den »Süddeutschen Monatsheften« veröffentlichte. Indirekt auf Ruederers

<sup>26</sup> Ludwig Thoma, Joseph Ruederer. In: Ders., Gesammelte Werke. Bd. 1 (wie Anm. 18), S. 251–255.

<sup>27</sup> Vgl. Josef Hofmiller, Ruederer [1906]. In: Ders., Eine Auswahl aus dem Werk (wie Anm. 9), S. 71–73. Zwei Jahre später war Ruederer zudem mit seinem Gesamtwerk von Georg Bondi in Berlin in den Buchverlag der »Süddeutschen Monatshefte« übergewechselt, vgl. Claudia Müller-Stratmann, Josef Ruederer (1861–1915). Leben und Werk eines Münchner Dichters der Jahrhundertwende. Frankfurt a.M. 1994, S. 110f.

<sup>28</sup> Müller-Stratmann, Josef Ruederer (wie Anm. 27), S. 104.

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> Vgl. ebd., S. 100f.

<sup>31</sup> Ebd., S. 118.

Artikel Bezug nehmend,<sup>32</sup> fasste Borchardt seine Polemik in die Form eines offenen Briefes »An den Herausgeber der Süddeutschen Monatshefte«, in dem er Cossmann zu der »Energie, der Umsicht und der Nachhaltigkeit« beglückwünschte,

[...] mit der Sie ein öffentliches Ärgernis in seinem Herzpunkte angreifen und den Geschäftsobjekten des Herrn Albert Langen vorerst einmal diejenige Kundschaft abzuschneiden beginnen, deren kulturelles und gesellschaftliches Niveau er ausspielt, sobald, vor Gericht oder von den unabhängigen Beurteilern, die laut zu sprechen wagen, sein Treiben beim rechten Namen genannt wird.<sup>33</sup>

Auch Josef Hofmiller wird von Borchardt im weiteren Verlauf seines Textes als Gewährsmann für eine positiv verstandene nationale Publizistik genannt,<sup>34</sup> die gegen Langens vorgeblich so zweifelhafte Verlagspraxis Stellung beziehe. Mit dessen »Geschäftsobjekten« meint Borchardt neben dem »März« vor allem Langens Satirezeitschrift »Simplicissimus«, die seit 1908 auch in einer Sonderausgabe für den französischen Markt herausgegeben wurde.<sup>35</sup> Mit einer solchen Verlagspolitik gäbe Langen – so lautet Borchardts zentraler Vorwurf – allein aus geschäftlichen Interessen heraus »die Fehler und Schwächen der deutschen Nation dem Hohn des westlichen Nachbarn preis.«<sup>36</sup>

Deutlicher noch als Ruederer Stellungnahme für die imperialistische Symbolfigur Carl Peters hatte Borchardt mit diesem Angriff auf das internationale Niveau von Langens Verlagstätigkeit den konkurrenzbedingten Graben zwischen dessen Zeitschriftenprojekten einerseits und den »Süddeutschen Monatsheften« andererseits schlagartig in eine politische Demarkationslinie verwandelt, die zwischen nationalistisch-konservativen, allenfalls rechtsliberalen Positionen auf Seiten der letzteren und einer von jeher eher nach links tendierenden, antinationalistischen und proeuropä-

<sup>32</sup> Vgl. ebd., S. 119f. Ruederer lobte umgekehrt in einem Brief an Cossmann Borchardts »glänzenden Artikel über Langen.«

<sup>33</sup> Rudolf Borchardt, Renegatenstreiche. In: Ders., Prosa V. Stuttgart 1979, S. 53–68, hier S. 53.

<sup>34</sup> Ebd., S. 64.

<sup>35</sup> Zur »édition française« des »Simplicissimus« vgl. Helga Abret, Satire als Exportartikel. Die Kontroverse um die »édition française« des Simplicissimus 1908. In: Simplicissimus. Glanz und Elend der Satire in Deutschland. Hg. von Gertrud Maria Rösch. Regensburg 1996, S. 34–48.

<sup>36</sup> Müller-Stratmann, Josef Ruederer (wie Anm. 27), S. 119.

ischen Programmatik auf Seiten des »März« verlief.<sup>37</sup> Durch weitere Beiträge Borchardts, vor allem durch seine demonstrative Verteidigung Kaiser Wilhelms II. gegen dessen Kritiker,<sup>38</sup> wurden die Konturen dieser Linie in den »Süddeutschen Monatsheften« nur noch deutlicher nachgezogen.

Unmittelbar vor Erscheinen der »Renegatenstreiche« hatte Borchardt am 8. Mai 1908 an Josef Hofmiller geschrieben, um sich dessen Zustimmung zu versichern:

Das Simplicissimus-Strafgericht ist inzwischen im Satz, ich hörte gerne Ihre private Meinung davon. Daß ich C[ossmann] und Sie sehr ausdrücklich ins Spiel gezogen habe ist Ihnen hoffentlich recht, – wir müssen zu continuierlicher Arbeit kommen, in einander greifen und uns mit Überschüssen wechselseitig aushelfen sonst kommen wir zu nichts; nur immer weiter so das Getriebe organisieren.<sup>39</sup>

Bereits vier Tage später bekundete Hofmiller Borchardt seine Begeisterung über dessen »Simplizissimus-Strafgericht«:

Ich bin stolz darauf, daß es bei uns erscheint. Es ist von einer Größe und Wucht, die es über alle Polemik hebt. Vollkommen stimme ich Ihnen bei hinsichtlich dessen, was Sie über kontinuierliches, sich gegenseitig unterstützendes Arbeiten sagen. Wir müssen eine Phalanx bilden und geschlossen gegen die Auswüchse der Kultur losgehen.<sup>40</sup>

Hofmiller tat denn auch als Literaturkritiker wie als Mitherausgeber der »Süddeutschen Monatshefte« sein Möglichstes, in der von Borchardt ausgerufenen »Campagne gegen Langen«<sup>41</sup> das »Getriebe« weiter »zu organisieren« und die »ineinander greifende« Arbeit am Laufen zu halten. Die Fäden des Netzwerks, in dem die »Süddeutschen Monatshefte« als zentraler Knotenpunkt fungierten, waren dabei in ihrer literarischen und weltanschaulichen Färbung ebenso bunt, wie

<sup>37</sup> Zur politischen Ausrichtung des »März« vgl. Abret, Fernziel Europa (wie Anm. 15), S. 61f.

<sup>38</sup> Zu Borchardts Aufsatz »Der Kaiser« vgl. die ausführliche Darstellung bei Hartmut Zelinsky, Das Reich, der Posteritätsblick und die Erzwingung des Feindes. Rudolf Borchardts Aufsatz »Der Kaiser« aus dem Jahr 1908 und seine Wende zur Politik. In: Rudolf Borchardt und seine Zeitgenossen. Hg. von Ernst Osterkamp. Berlin 1997, S. 281–333.

<sup>39</sup> Borchardt an Hofmiller, 8. Mai 1908, zit. n. Rudolf Borchardt, Briefe 1907–1913. Text. Bearb. von Gerhard Schuster. München 1995, S. 160f.

<sup>40</sup> Hofmiller an Borchardt, 12. Mai 1908, zit. n. Josef Hofmiller, Briefe an Rudolf Borchardt. In: Neue Deutsche Hefte 5, 1958/59, S. 32–45, hier S. 33.

<sup>41</sup> Rudolf Borchardt an Ernst Borchardt, 29. Mai 1908, zit. n. Borchardt, Briefe 1907–1913 (wie Anm. 39), S. 167.

sie in ihrer Ausrichtung gegen Langen und seine Autoren übereinstimmten. So ließen sie sich denn auch relativ leicht zu einem gemeinsamen Leit- und Zugseil jener »Phalanx« verknüpfen, die Hofmiller und Cossmann anzuführen gedachten. In dieser Reihe marschierten der militante Ästhet Borchardt und der bayerische Naturalist Ruederer ebenso gegen Albert Langens Unternehmen auf, wie etwa der völkisch beseelte Reformpädagoge und Sittlichkeitsfanatiker Ludwig Kemmer, der im Kontext der Moral- und Zensur-Debatten im München der Jahrhundertwende zu einer weithin bekannten Figur des öffentlichen Lebens geworden war. Dem Kampf gegen die Künstler und Literaten des »Simplicissimus« hatte er sich vor allem aus Gründen der Wahrung von Anstand und guten Sitten verschrieben, weshalb ihn auch Ludwig Thoma in seiner Komödie »Moral« in der Gestalt des heuchlerischen Gymnasialprofessors und Moralpredigers Dr. Ludwig Wasner karikiert hat.<sup>42</sup>

Hofmiller war mit Kemmer – möglicherweise von seiner Tätigkeit als Pädagoge her<sup>43</sup> – auch persönlich bekannt und stand mit ihm bis in dessen hohes Alter hinein in Briefkontakt.<sup>44</sup> In seiner Literaturkritik benutzte Hofmiller Kemmers Ansichten und Aussagen wiederholt als Referenz zur Begründung eigener Appelle für eine moralisch ›saubere‹ und ›anständige‹ Literatur:

Herr Dr. Ludwig Kemmer ist ein mutiger, kluger und warmfühlender Volkszieher. Er gehört seit Jahren zu den Führern im Kampfe gegen Schmutz und Schund. Unter Schmutz versteht er die Pornographie, wobei er wenig Federlesens zwischen wissenschaftlich aufgeputzter oder unverhüllter, grafischer oder schriftstellerischer Pornographie macht. (Er war einer der ersten, die den Mut hatten, den Simplizissimus anzugreifen, welcher aus einem unartigen satyrischen Blatte immer mehr zu einem uneigenartigen für Satyre

<sup>42</sup> Vgl. Bernhard Gajek, Kritik am Simplicissimus: Ludwig Kemmer und Ludwig Thoma. In: Simplicissimus. Glanz und Elend der Satire in Deutschland. Hg. von Gertrud Maria Rösch. Regensburg 1996, S. 39–60, sowie Ludwig Thoma, Moral. Komödie in drei Akten. Textrevision und Nachwort von Bernhard Gajek. München 1983, darin insbes. S. 83–103.

<sup>43</sup> Hofmiller war im Hauptberuf als Gymnasiallehrer tätig und hatte sich im Bayern der Prinzregentenzeit auch schulpolitisch engagiert, vgl. Hofmiller, Eine Auswahl aus dem Werk (wie Anm. 9), passim.

<sup>44</sup> Vgl. Kemmers Briefe an Hofmiller im Deutschen Literaturarchiv Marbach a.N., A: Hofmiller.

wird, und [...] nicht mehr nur den ruppigen Bullenbeißer im Wappen führen sollte, sondern auch eine parfümierte Sau.)<sup>45</sup>

heißt es in Hofmillers Besprechung von Kemmers Buch »Briefe an einen jungen Offizier«, die im Jahrgang 1908 der »Süddeutschen Monatshefte« Ruederers und Borchardts Anti-Langen-Kampagne flankierte und diese um die Kampfbegriffe ›Sittlichkeit‹ und ›Morak‹ erweiterte. In dieselbe Richtung zielte ein weiterer Angriff Hofmillers unter dem Titel »Lieber Simplizissimus!«, der sich kurz darauf im Sinne Kemmers gegen die als Pornographie bewerteten Illustrationen des »Simplicissimus«-Zeichners Ferdinand von Rezniček wandte.<sup>46</sup> Hofmillers Polemik gegen den erotischen ›Kitsch‹ war schon 1907 durch eine öffentliche Zuschrift des Komponisten Paul von Klenau an die »Süddeutschen Monatshefte« vorbereitet worden, in der er die Überhandnahme ›pikanter‹ und ›unkünstlerischer‹ Zeichnungen in der ansonsten auf ihr hohes artistisches Niveau bedachten Zeitschrift beklagt hatte.<sup>47</sup> Als schließlich im November 1908 der »Simplicissimus«-Zeichner Rudolf Wilke starb, benutzte auch Hofmillers Kollege Karl Voll seinen Nachruf in den »Süddeutschen Monatsheften« dazu, weniger über den Verstorbenen als vielmehr über die bedauerliche Tatsache der zwei divergierenden Seiten zu schreiben, die der »Simplicissimus« seinen Lesern gegenüber an den Tag legen würde: Künstlerisch anspruchsvolle Karikaturisten (wie der viel zu früh verstorbene Wilke) würden sich die Seiten des Blattes mit fabrikmäßig arbeitenden Produzenten erotischer Geschmacklosigkeiten teilen.<sup>48</sup>

Dass in solchen Polemiken wie in der gesamten medialen Frontstellung der »Süddeutschen Monatshefte« gegen den »Simplicissimus« immer auch ein Stellvertreterkrieg gegen den »März« bzw. gegen dessen Verleger und seine Redakteure geführt wurde, war in Anbetracht der Konkurrenzsituation zwischen beiden Unternehmen nicht zu überse-

<sup>45</sup> Josef Hofmiller, Briefe an einen jungen Offizier. In: Süddeutsche Monatshefte 5, 1908, Bd. I, S. 116.

<sup>46</sup> Vgl. Josef Hofmiller, Lieber Simplizissimus! In: Süddeutsche Monatshefte 5, 1908, Bd. I, S. 237–242.

<sup>47</sup> Vgl. Paul von Klenau, E. Heilemann im Simplicissimus? In: Süddeutsche Monatshefte 4, 1907, Bd. II S. 399.

<sup>48</sup> Vgl. Karl Voll, Rudolf Wilke gestorben. In: Süddeutsche Monatshefte 6, 1909, Bd. I, S. 130–131. Bezeichnenderweise blieb dem wenige Monate darauf im Mai 1909 verstorbenen Rezniček ein Nachruf in den »Süddeutschen Monatsheften« ebenso versagt wie dem Verleger Albert Langen, dessen Tod bereits im April 1909 zu verzeichnen gewesen wäre.

hen.<sup>49</sup> Am wenigsten natürlich von der Redaktion des »März« selbst, die in Anbetracht der massierten Angriffe gleich im zweiten Jahrgang ihrer Zeitschrift zwei Glossen mit den Titeln »Unsre Simplicissimusfeinde« und »Die Süddeutschen Monatshefte« veröffentlichte.<sup>50</sup> Darin heißt es mit direkter Adressierung an »die Kollegen von nebenan«:

In ihrem neuesten Heft bringen die »Süddeutschen Monatshefte« ihren zweiten Angriff gegen den »Simplicissimus« und verbinden diesmal damit auch einen gegen den »März« und den Verleger Albert Langen. Die Kollegen von nebenan, die bisher mit ihrem Unternehmen wenig Erfolg hatten, scheinen sich zu einem größeren Erfolg verhelfen zu wollen, indem sie sich den glücklicheren Kollegen vom »Simplicissimus« und »März« mit kritischen Händen an die Rockschöße hängen. Wir möchten die Herren in diesem Vorhaben gerne unterstützen und weisen unsere Leser deshalb noch besonders auf diesen Angriff hin. Außerdem geben wir den »Süddeutschen Monatsheften« in dieser Nummer auch noch ein Gratisinserat an bevorzugter Stelle, worauf wir unsere Leser ebenfalls noch ausdrücklich hinweisen.<sup>51</sup>

Das Bild von den Kollegen, die sich der unliebsamen Konkurrenz gleichsam bremsend an die Rockschöße hängen müssten, zeichnet von Seiten des »März« ein Bild der »Süddeutschen Monatshefte«, das das eigene Unternehmen auf der Überholspur zeigt: Man könne es sich sogar leisten, durch diese Glosse für die abgeschlagenen Kritiker »von nebenan« Werbung zu betreiben.<sup>52</sup> Der inzwischen notwendig gewordene Sarkasmus solcher öffentlicher Verteidigungsreden freilich wurde zumindest

<sup>49</sup> Vgl. hierzu auch Rudolf Borchardts Bemerkungen in einem Brief an seinen Bruder Philipp vom 22. Februar 1907, in dem es über den verlegerisch-ökonomischen Zusammenhang zwischen dem als Pornographie verschrienen »Simplicissimus« und dem liberal-demokratischen »März« heißt, dass sich Langen »aus den Schmutz-Zinsen seiner Bordell Literatur jetzt [...] eine pathetisch reformatorische Revue zahlt [...].« (Borchardt, Briefe 1907–1913 [wie Anm. 39], S. 25)

<sup>50</sup> Vgl. Robert Hessen, Unsre Simplicissimusfeinde. In: März 2, 1908, Bd. II, S. 337–338, sowie Die Süddeutschen Monatshefte. In: März 2, 1908, Bd. II, S. 432.

<sup>51</sup> Ebd.

<sup>52</sup> Dass sich die Konkurrenzsituation zwischen beiden Zeitschriften auch drei Jahre später noch nicht wesentlich entschärft hatte und sich die »Süddeutschen Monatshefte« noch immer dazu veranlasst sahen, der gegnerischen Zeitschrift mit allen nur denkbaren Mitteln an »die Rockschöße« zu greifen, zeigen die Plagiatsvorwürfe, die die »Monatshefte« 1911 gegenüber dem »März« erhoben. Unter dem Titel »Ein Plagiat des März« druckte Cossmann 1911 einen Schriftwechsel mit der Konkurrenz-Redaktion ab, der die gesunkene Moral der »März«-Mitarbeiter im Umgang mit fremdem geistigem Eigentum unter Beweis stellen sollte. Konkret ging es um wörtliche Übernahmen aus einem Artikel der »Süddeutschen Monatshefte« zu kirchenpolitischen Fragen, vgl. Ein Plagiat des März. In: Süddeutsche Monatshefte 8, 1911, Bd. II, S. 412–416.

von einem Mitglied der »März«-Redaktion eher mit Bedauern als mit Befriedigung betrachtet. In einem undatierten Brief Hermann Hesses, der im Mai 1908 oder kurz darauf entstanden sein muss, da er unmittelbar auf Borchardts Angriffe gegen die »édition française« des »Simplissimus« Bezug nimmt, schreibt Langens Literaturredakteur unter dem Briefkopf des »März« an seinen durchaus »hochgeschätzten« Ressort-Kollegen Josef Hofmiller von den »Süddeutschen Monatsheften«:

Seit langem lese ich Ihre Aufsätze immer mit Vergnügen u. oft mit großer Bewunderung u. habe oft bedauert daß zwischen Ihren Monatsheften u. meinem März die Kluft der Konkurrenz liegen muß, die denn leider Borchardt noch unnützer Weise verbreitert hat. Sonst wäre ich Ihnen in München wo hin ich zuweilen komme wohl einmal begegnet.<sup>53</sup>

Dass gerade Hesse zu jenen Autoren zählte, die sich aus Sicht der »Süddeutschen Monatshefte« am wenigsten zum Feindbild eigneten, da sie zumindest in den Jahren vor 1914 über weite Strecken mit den eigenen Vorstellungen von einer süddeutsch-alemannischen Literaturtradition in Einklang zu bringen waren, zeigt das – echte oder auch nur vorgetäuschte – Bedauern, das Rudolf Borchardt in einem Brief an Hofmiller vom 28. Mai 1908 über den Vorfall an den Tag legte:

Hesses Replik hat Cossmann mir geschickt, – wie gebrechlich ist unser ganzes literarisches Treiben und wie sehr stürzt immer gerade der Pfeiler den man stützen will. Ich habe ihm weh gethan und behalte ein schlechtes Gefühl davon, so kühl ich auch geantwortet habe.<sup>54</sup>

Hofmiller selbst hat sich in Hinblick auf diesen Zwiespalt mit der Entscheidung aus der Affäre gezogen, bei der Besprechung von Hesses Büchern weitgehende Zurückhaltung zu üben. Für die zahlreichen zwischen 1907 und 1917 erschienenen Werke Hesses lassen sich zumindest in den »Süddeutschen Monatsheften« nur zwei Besprechungen aus Hofmillers Feder nachweisen – eine positive der Erzählung »Gertrud« von 1910 und eine moderat ablehnende des Bandes »Umwege« von 1911, beide jeweils im Rahmen von Sammelrezensionen.<sup>55</sup> Einen größeren Aufsatz

<sup>53</sup> Hesse an Hofmiller, o. D. (Deutsches Literaturarchiv Marbach a.N., A: Hofmiller).

<sup>54</sup> Borchardt an Hofmiller, 28.5.1908, zit. n. Borchardt, Briefe 1907–1913 (wie Anm. 39), S. 165.

<sup>55</sup> Vgl. Josef Hofmiller, Erzählungen. In: Süddeutsche Monatshefte 7, 1910, Bd. II, S. 739 und Josef Hofmiller, Anmerkungen zu Büchern. In: Süddeutsche Monatshefte 9, 1911/12, Bd. II, S. 758–763.

hat Hofmiller dagegen nie über Hesse geschrieben – im Gegensatz zu seinen ausführlichen, bis in die Zeit des Ersten Weltkriegs hinein meist negativen oder doch deutlich kritischen Kommentaren zu den Langen-Autoren Ludwig Thoma oder Frank Wedekind, die sich im Kampf gegen das Konkurrenzprodukt weitaus wirkungsvoller angreifen ließen.<sup>56</sup>

»... melier mich da nicht hinein« oder:  
Alfred Walter Heymels Einflussnahmen

Nach dem Auftreten des »März« waren die »Süddeutschen Monatshefte« im Jahr 1907 nur durch die Bildung eines finanzkräftigen Teilhaber-Konsortiums zu retten gewesen, dessen Mitgliedern Sitz und Stimmrecht im Aufsichtsrat des Unternehmens eingeräumt werden musste.<sup>57</sup> Außer Heinrich Simon, dem Verleger der »Frankfurter Zeitung«, sowie dem bereits erwähnten Schriftsteller Josef Ruederer – der als Sohn eines Großaktionärs und Aufsichtsratsmitglieds der Löwenbräu-AG einen Teil seines beträchtlichen Erbes in Cossmanns und Hofmillers Zeitschrift investieren konnte<sup>58</sup> – zählte zu den neuen Geldgebern auch der Bremer Millionär Alfred Walter Heymel.<sup>59</sup> Er trat zur Jahreswende 1907/08 als Soziétär in den Verlag der »Süddeutschen Monatshefte« ein und versuchte fortan den Kurs des Blattes entscheidend mitzubestimmen.

Wenn Hans-Christof Kraus die Geschichte der »Süddeutschen Monatshefte« in mehrere »voneinander [...] abgrenzbare Einzelepochen aufgliedert«, von denen der »erste Abschnitt [...] die Frühgeschichte der Zeitschrift bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs, also die Jahre 1904 bis

<sup>56</sup> Vgl. dazu Hofmiller, Eine Auswahl aus dem Werk (wie Anm. 9), *passim*, sowie Pilz: Konservative Literaturkritik, (wie Anm. 11), *passim*.

<sup>57</sup> Vgl. Jens Flemming, »Gegen die intellektualistische Zersetzung der alten moralischen Werte«. Die »Süddeutschen Monatshefte« zwischen Krieg und Nationalsozialismus. In: *Le milieu intellectuel conservateur en Allemagne, sa presse et ses réseaux (1890–1960)*. Hg. von Michel Grunewald und Uwe Puschner. Bern 2003, S. 165–201, hier S. 166f. Neben den dort genannten Geldgebern waren noch weitere »Münchener Gönner, darunter die Stadt durch den Oberbürgermeister von Borscht« beteiligt, wie aus einem Brief Alfred Walter Heymels an Richard von Kühlmann vom 22. Januar 1908 hervorgeht, vgl. Volke, Aus Alfred Walter von Heymels Briefnachlaß (wie Anm. 21), S. 345.

<sup>58</sup> Vgl. Müller-Stratmann, Josef Ruederer (wie Anm. 27), S. 116: »Kaum im Besitz des Familienvermögens trat er als Soziétär in die »Süddeutschen Monatshefte« ein. «

<sup>59</sup> Zu Heymels Leben und Werk vgl. Theo Neteler, Verleger und Herrenreiter. Das ruhelose Leben des Alfred Walter Heymel. Göttingen 1995.

1914« umfasst,<sup>60</sup> scheint es deshalb angebracht, in dieser ersten Phase noch einmal zwischen zwei klar geschiedenen Hälften zu differenzieren, deren Grenze durch den Beginn von Heymels Beteiligung am Verlag der »Süddeutschen Monatshefte« markiert wird. Heymels Bedeutung für die Geschichte der Zeitschrift liegt vor allem darin, dass er versuchte, die »Süddeutschen Monatshefte« in ein publizistisches Sprachrohr der Dichter-Trias Hugo von Hofmannsthal, Rudolf Borchardt und Rudolf Alexander Schröder umzugestalten, womit er das Blatt auch für Primärtextabdrucke der genannten Autoren geöffnet hat.<sup>61</sup> Zumindes kurzzeitig war damit aus einer in literarischer Hinsicht zunächst noch recht bunt und uneinheitlich wirkenden Zeitschrift mit deutlichen Affinitäten zur Provinz- und Heimatkunst ein echtes Organ der »konservativen Moderne«<sup>62</sup> geworden, in dem neben Heymels eigenen Texten Erstdrucke von Schröders Gedichten, Borchardts publizistische Aufsätze oder auch ein Auszug aus Hofmannsthals »Florindo«-Komödie das literarische Niveau bezeugen konnten, das Hofmiller parallel dazu in seinen literaturkritischen Beiträgen über die Dichtung der Zeit unermüdlich einforderte.<sup>63</sup> Hofmillers essayistische Äußerungen über Borchardt, Schröder, Hofmannsthal und Heymel sind damit immer auch als unmittelbarer Kotext zu den primären Veröffentlichungen dieser Verfasser im verbindenden Rahmen eines gemeinsamen medialen Ortes zu verstehen, wo sie vom Leser wechselseitig aufeinander bezogen werden konnten.

Ähnlich wie für die »Süddeutschen Monatshefte« gilt dies in kleinerem Maßstab auch für das Feuilleton der renommierten »Frankfurter Zei-

<sup>60</sup> Hans-Christof Kraus, Kulturkonservatismus und Dolchstoßlegende. Die »Süddeutschen Monatshefte« 1904–1936. In: Konservative Zeitschriften zwischen Kaiserreich und Diktatur. Hg. von Hans-Christof Kraus. Berlin 2003, S. 13–43, hier S. 14f.

<sup>61</sup> Vgl. hierzu v.a. Borchardt, Heymel, Schröder. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar, 8. April bis 31. Oktober 1978. Hg. von Reinhard Tgahrt und Werner Volke. Marbach a.N. 1978, S. 127ff. Einen exemplarischen Einblick in Heymels Bemühungen zu Gunsten seiner Freunde gibt sein Brief vom 24. Oktober 1908 an Paul Nikolaus Cossmann, in dem es u.a. über Hofmannsthal heißt: »Gern hätte ich gelegentlich kurz Nachricht, in welcher Weise eigentlich mit Hofmannsthal abgeschlossen wurde und ob im ersten Hefte des neuen Jahrganges nun wirklich ein Stück von seiner neuen Komödie erscheinen wird, was ich für äußerst notwendig halte, denn ein größerer Teil der besseren deutschen Zeitschriften werden im neuen Jahre von Hofmannsthal Beiträge bekommen und wir dürfen meiner Meinung nach absolut nicht unter diesen fehlen.« (Zit. n. Volke, Aus Alfred Walter von Heymels Briefnachlaß [wie Anm. 2], S. 348)

<sup>62</sup> Günter Butzer/Manuela Günter, Literaturzeitschriften der Jahrhundertwende. In: Naturalismus, Fin de siècle, Expressionismus. 1890–1918. Hg. von York-Gothart Mix. München 2000, S. 116–136, hier S. 131.

<sup>63</sup> Vgl. Pilz, Konservative Literaturkritik (wie Anm. 11), S. 69–74.

tung«, mit der Hofmillers Zeitschrift über die bereits erwähnte soziätäre Beteiligung Heinrich Simons verbunden war. Simons Name war von Heymel im Winter 1907/08 als wichtiger Garant für das Fortbestehen der in finanzielle Bedrängnis geratenen Zeitschrift betrachtet worden, während der Verleger der »Frankfurter Zeitung« im Gegenzug sogar eine Erhöhung seiner Einlagen bei den »Süddeutschen Monatsheften« in Aussicht gestellt hatte, falls sich Heymel an der Redaktion des Blattes beteiligen würde.<sup>64</sup>

Wie die zeitweilige ökonomische Nähe von »Frankfurter Zeitung« und »Süddeutschen Monatsheften« für die strategische Durchsetzung der drei Autoren Schröder, Borchardt und Hofmannsthal auf dem deutschen Markt unter Beteiligung des Kritikers Hofmiller nutzbar gemacht werden konnte, wird nicht nur anhand von Hofmillers begeisterter Besprechung des »Hesperus«-Jahrbuchs in der »Frankfurter Zeitung« vom 31. Dezember 1909 deutlich,<sup>65</sup> sondern auch daran, dass diese Rezension im selben Feuilleton erschienen ist, in dem zuvor schon ein Autor wie Borchardt mit eigenen Primärtexten vertreten gewesen war.<sup>66</sup> Im Februar 1907 z.B. hatte Borchardt den Erstabdruck seines »Villa«-Essays in der »Frankfurter Zeitung« veröffentlicht,<sup>67</sup> den Hofmiller dann im Jahr darauf in den »Süddeutschen Monatsheften« zum Ausgangspunkt für

<sup>64</sup> Vgl. Heymel an Richard von Kühlmann, 22. Januar 1908: » [...] die Süddeutschen Monats-Hefte [...]. Ihr Fortbestand ist durch das Interesse einzahlender Geldgeber, wie Dr. Heinz Simon, Frankfurter Zeitung, [...] vorläufig gesichert. Ich habe in Berlin mit Simon paktiert und hat er mir versprochen, falls ich in die Redaktion eintreten würde, neues Geld geben zu wollen.« (Zit. n. Volke, Aus Alfred Walter von Heymels Briefnachlaß [wie Anm. 21], S. 345)

<sup>65</sup> Vgl. Josef Hofmiller, Hesperus. In: Frankfurter Zeitung vom 31. Dezember 1909. Da das Erscheinen des »Hesperus« ansonsten vom Feuilleton der übrigen deutschen Presse weitgehend unbemerkt blieb, maßen die Autoren Hofmillers Besprechung umso größere Bedeutung zu, vgl. z.B. Rudolf Borchardts Brief an Rudolf Alexander Schröder vom 6. März 1910, wo von der »desaströsen Tatsache« die Rede ist, »dass [...] keine in Betracht kommende Zeitung oder Zeitschrift das Buch im Einlauf verzeichnet, d.h. zur Besprechung erhalten hat [...]: wozu stimmt, dass nur Hofmiller der an uns beiden, und der arme Schelm Sulger-Gebing der an Hofmannsthal interessiert ist, gewissermassen ausser der Reihe Rezensionen gebracht haben. Selbstverständlich rollt eine so schwermassige Publikation nicht von selber, und auch der schlankeste Wagen braucht noch das Pferd das ihn zieht und den Kutscher der dieses lenkt.« (Rudolf Borchardt/Rudolf Alexander Schröder, Briefwechsel 1901–1918. Text. Bearb. von Elisabetta Abbondanza. München 2001, S. 276)

<sup>66</sup> Vgl. die Bibliographie von Ingrid Grüninger, Rudolf Borchardt. Verzeichnis seiner Schriften. Marbach a.N. 2002.

<sup>67</sup> Vgl. Rudolf Borchardt, Villa. In: Frankfurter Zeitung vom 15./16. Februar 1907.

einen großen Essay mit dem Titel »Italienische Reise« gemacht hatte<sup>68</sup> – nicht, ohne dabei explizit auf den Erstabdruck in der »Frankfurter Zeitung« hinzuweisen und ausführlich aus ihm zu zitieren. Implizit wurde damit der besondere Charakter von Borchardts Zeitungsessay durch Hofmiller ebenso betont, wie das Niveau des Frankfurter Feuilletons, das solche künstlerisch hochstehenden Texte in seinen Spalten zum Abdruck brachte. Den eigentlichen Anlass für Hofmillers Besprechung hatte freilich die Buchveröffentlichung von Borchardts »Villa« geboten, die 1908 in kleiner Auflage vom Insel Verlag hergestellt worden war. Hinter dieser stand wiederum niemand anderer als der neue Soziétär der »Süddeutschen Monatshefte«, Alfred Walter Heymel. Als Mitbegründer und Mitinhaber des Insel Verlags<sup>69</sup> hatte er Borchardts Text – als erstes realisiertes Zeugnis ihrer neuen »Allianz«<sup>70</sup> – in der Reihe seiner exklusiven »Hunderdrucke« in bibliophiler Ausstattung herausgegeben.<sup>71</sup> Eines der nächsten publizistischen Zeugnisse dieser Allianz bildete dann im Folgejahr auch der »Hesperus«, der ebenfalls im Insel Verlag erschien, sodass Heymel nicht nur für die Autoren, sondern auch für das von ihm mit vertretene Verlagsunternehmen sprechen konnte, wenn er Hofmiller am 17. Januar 1910 seinen Dank für dessen Rezension in der »Frankfurter Zeitung« abstattete: »Lieber Herr Hofmiller! [...] Ihr köstlicher Hesperus Artikel erfüllte wieder einmal nicht nur die Hoffnungen, die wir auf Sie gesetzt hatten, sondern übertraf sie bei weitem.«<sup>72</sup>

Auch die kurze Anzeige von Hofmannsthals »Gedichten und kleinen Dramen«, die Hofmiller im Folgejahr in den »Süddeutschen Monatsheften« veröffentlichte,<sup>73</sup> war unmittelbar durch Heymel angeregt worden.

<sup>68</sup> Vgl. Josef Hofmiller, Italienische Reise. In: Süddeutsche Monatshefte 5, 1908, Bd. I, S. 568–583.

<sup>69</sup> Vgl. Neteler, Verleger und Herrenreiter (wie Anm. 59), S. 103ff.

<sup>70</sup> Zelinsky, Das Reich (wie Anm. 38), S. 300.

<sup>71</sup> Die entsprechende Passage in Hofmillers Rezension, die in wenigen Sätzen den Bogen von Simons Zeitung über Borchardts Text zu Heymels Druck schlägt, lautet: »Vor Jahresfrist erschien in der Frankfurter Zeitung ein Aufsatz Rudolf Borchardts, der Villa überschrieben war, und in prachtvoll prägnanter Prosa auf wenigen Spalten das Wertvollste und zugleich Künstlerischste darstellte, das seit Viktor Hehn in deutscher Sprache über Italien erschienen ist. Ein vom Insel Verlag veranstalteter Privatdruck ist nur in hundert Exemplaren hergestellt worden. Darum seien die für unseren Gegenstand gewichtigsten Stellen hergesetzt: [...].« (Hofmiller, Italienische Reise [wie Anm. 68], S. 574)

<sup>72</sup> Heymel an Hofmiller, 17. Januar 1910, zit. n. Josef Hofmiller. Kritiker, Übersetzer, Essayist. Hg. von Werner Volke und Heidrun Güttinger. Marbach a.N. 1986, S. 42.

<sup>73</sup> Vgl. Josef Hofmiller, Anmerkungen zu Büchern. In: Süddeutsche Monatshefte 8, 1911, Bd. II, S. 153–158, hier S. 158.

Heymel war an der Realisierung der genannten Hofmannsthal-Auswahl im Insel Verlag maßgeblich beteiligt gewesen.<sup>74</sup> Noch während das Buch in der Herstellung war, hatte er – die Pressearbeit vorbereitend – an den geschäftsführenden Verlagsleiter Anton Kippenberg geschrieben:

Wann erscheint der billige Hofmannsthal? [...] Wenn ich Ende des Monats nach Leipzig komme, denke ich einen ganzen Feldzugsplan für die Presse zu entwerfen. – Heute möchte ich nur folgendes vorschlagen. Hofmiller, der ein starkes Verhältnis zu Hofmannsthal hat, öfter schon über ihn schrieb, dann aber auch für billige Ausgaben lebender Autoren immer wieder eingetreten ist, befindet sich augenblicklich in der Sommerfrische. Es wäre vielleicht gut, ihm jetzt schon die Aushängebogen zu senden, denn dann besteht die Möglichkeit von ihm einen energischen Hinweis auf das Verlagsunternehmen für das Oktoberheft der S[üddeutschen] M[onatshefte] schon jetzt zu bekommen, das in besonders großer Auflage zu Propagandazwecken verlegt wird. Sollte das Buch auch beim Erscheinen der S. M. noch nicht von uns aus ausgeliefert werden können, so würde ein Nachweis Hofmillers, daß ihm die Aushängebogen vorgelegen haben, und seine Vorankündigung, eine marmorfeste Basis wieder für unsere Propaganda geben. Bitte, laß doch die Aushängebogen, so bald wie möglich, falls Du einverstanden bist, an die S. M. gehen. Alles andere besorgen wir dann zusammen von Leipzig aus.<sup>75</sup>

Die »marmorfeste Basis«, die Hofmiller liefern sollte, fiel dann (womöglich aufgrund der allzu aufdringlichen Nachsendung der Fahnen bis an den Urlaubsort)<sup>76</sup> freilich recht uninspiriert und lakonisch aus. Als Zitatspender für die Werbung des Insel Verlags wäre Hofmillers Kurztext immerhin verwertbar gewesen, zumal der Rezensent – ganz wie von Heymel gewünscht – die billige Preisgestaltung des wohlfeilen Bandes sogar mehrfach hervorgehoben hatte.<sup>77</sup>

Der von Heymel instruierte Hofmiller leistete jedoch nicht nur gute Dienste für die »Propaganda« des Insel Verlags, indem er für die Vorankündigung von Büchern herangezogen werden konnte; er ließ sich von Seiten des Verlages auch für die retrospektive Sicherung von dessen guten Ruf einsetzen. Als z.B. Albert Soergel in seiner populären Literaturgeschichte »Dichtung und Dichter der Zeit« die historische Bedeutung

<sup>74</sup> Vgl. Neteler, Verleger und Herrenreiter (wie Anm. 59), S. 152ff.

<sup>75</sup> Heymel an Kippenberg, 4. August 1911, zit. n. Neteler, Verleger und Herrenreiter (wie Anm. 59), S. 157.

<sup>76</sup> Am 7. August hatte Kippenberg an Heymel repliziert, Hofmiller die Aushängebogen zu senden, »sobald sie da sind«, zt. n. Neteler, Verleger und Herrenreiter (wie Anm. 59), S. 157.

<sup>77</sup> Vgl. hierzu auch Hofmiller, Eine Auswahl aus dem Werk (wie Anm. 9), S. 219ff.

der Zeitschrift »Die Insel«, die die Keimzelle des Insel Verlags gebildet hatte, lediglich in ihrer Rolle als bibliophil ausgestattetes Dokument der deutschen Buchkunstbewegung erblicken wollte, legte Hofmiller 1912 in den »Süddeutschen Monatsheften« öffentlich Protest ein:

In Albert Soergels »Dichtung und Dichter der Zeit« [...] findet sich (S. 532) über die Zeitschrift »Insel« der Satz, daß bei ihr »die Ausstattung nun schon alles, der Inhalt nichts war.« Es ist unbegreiflich, wie ein Geschichtsschreiber der letzten Jahrzehnte derart die Bedeutung einer Zeitschrift erkennen mag, die in hundert Jahren ebenso und mit demselben Rechte nachgedruckt werden wird, wie heut etwa Arnims Tröst-Einsamkeit.<sup>78</sup>

Es folgt eine ausführliche Inhaltsangabe der einzelnen »Insel«-Jahrgänge, die die Bedeutung der Zeitschrift durch die bloße Auflistung renomierter Namen und Werke illustrieren soll, wobei Hofmiller besonders deutlich auf den Abdruck von Hofmannsthals »Bergwerk zu Falun« und »Gestern«, sowie auf die »großen« und »grandiosen Elegien«<sup>79</sup> Rudolf Alexander Schröders und Rudolf Borchardts hinweist, um letztendlich zu schließen:

Es wurden fast nur Namen aufgezählt; sie mögen immerhin genug an Zahl und genug an Gewicht sein, um einen Entscheid zu ermöglichen, ob bei der »Insel« wirklich die Ausstattung alles, der Inhalt nichts war. Man darf im Gegen teil sagen, daß in jenen drei Jahrgängen 1899 bis 1901 gerade die bekanntesten Autoren unserer Tage zum erstenmal zu einem größeren Leserkreis sprechen. Nachdem die Bände längst vergriffen sind, läuft diese Richtigstellung nicht Gefahr, als Reklame für ein Unternehmen verdächtigt zu werden, das genannt werden muß, wenn man von den deutschen Zeitschriften des Jahrhunderts diejenigen aufzählt, welche nicht nur die Epoche sammeln, sondern eine Epoche verkünden.<sup>80</sup>

Auch für Heymel selbst – dem Hofmiller mit seinem Einspruch gegen Soergel gleichsam als literaturkritischer Stellvertreter die Stimme lieh – hatten Gründung und Redaktion der »Insel« im Jahr 1899 eine Startposition im kulturellen Feld geschaffen, von der aus ein weitreichendes Netzwerk an literarischen und künstlerischen Kontakten gesponnen worden war. Auf diesem Wege war er im Februar 1900 auch mit Hofmannsthal persönlich bekannt geworden, eine erste Begegnung mit Borchardt – mit

<sup>78</sup> Josef Hofmiller, Anmerkungen. In: Süddeutsche Monatshefte 10, 1912/13, Bd. I, S. 739.

<sup>79</sup> Ebd.

<sup>80</sup> Ebd.

dem er seit längerem bereits in Briefkontakt gestanden hatte – erfolgte dann im Januar 1908. Das soziale Kapital, das die Einbindung in dieses Netzwerk darstellte, entbehrte dabei im Falle Heymels auch nicht einer verwandtschaftlich-familiären Komponente, die ihrerseits als Bindemittel für die vielfältigen Verflechtungen zwischen Autoren, Geldgebern und Verlagen im Umfeld der »Süddeutschen Monatshefte« wirksam werden sollte: Bekanntlich war Rudolf Alexander Schröder, der seinerzeit bei Gründung und Leitung der Zeitschrift »Die Insel« ebenfalls eine federführende Rolle gespielt hatte, nicht nur einer der engsten Freunde Heymels, sondern auch noch dessen Vetter. Diese Tatsache mochte es denn auch für Josef Hofmiller, den maßgeblichen Lobredner Schröders innerhalb der »Süddeutschen Monatshefte«,<sup>81</sup> besonders angezeigt erscheinen lassen, mit dem allfälligen Verdacht einer »Reklame« für Heymels Unternehmungen implizit auch den einer buchstäblichen ›Vetternwirtschaft‹ von sich zu weisen.

Zwar hat sich auch Heymel selbst immer wieder als Dichter und Übersetzer versucht, doch blieb seine Rolle gegenüber Hofmannsthal, Borchardt und Schröder in erster Linie diejenige des mäzenatischen, finanziell unabhängigen und unternehmungsfreudigen Projektemachers, der vor allem verlegerisch und publizistisch dahingehend gewirkt hat, den relativ losen Kreis um Hofmannsthal als Gruppe zu formieren. Letzteres war ein Anliegen, das mit seiner Grundidee eines dichterischen »Triumvirats« in Abgrenzung zum George-Kreis maßgeblich auf Rudolf Borchardt zurückging und in diesem einen lautstarken Wortführer gefunden hatte.<sup>82</sup>

Nach Hofmannsthals persönlicher Abkehr von George und spätestens seit Borchardts Selbstenthronisation als »Gegenkönig«<sup>83</sup> einer konkurrierenden Gruppenstruktur waren die Gräben zum George-Kreis unüberbrückbar geworden – umso stärker freilich auch das Be-

<sup>81</sup> Vgl. exemplarisch Josef Hofmiller, Schröder. In: Süddeutsche Monatshefte 6, 1909, Bd. II, S. 93–105.

<sup>82</sup> Vgl. Gregor Eisenhauer, Antipoden. Ernst Jünger und Johann Wolfgang von Goethe, Rudolf Borchardt und Hugo von Hofmannsthal. Tübingen 1998, S. 46: »So wie er sich Hofmannsthal [...] zum Freund modellierte, schuf Borchardt sich George zum Gegner, obwohl er ihm persönlich nie begegnete.« Zur George als »Gegenbild« Borchardts und zum Konkurrenzverhältnis zwischen beiden Gruppen vgl. auch Zelinsky, Das Reich (wie Anm. 38), S. 285ff. und Stefan Breuer, Ästhetischer Fundamentalismus. Stefan George und der deutsche Antimodernismus. Darmstadt 1996, S. 128ff.

<sup>83</sup> Breuer, Ästhetischer Fundamentalismus (wie Anm. 82), S. 148.

dürfnis, ein mediales »Konkurrenzunternehmen«<sup>84</sup> zu den »Blättern für die Kunst« und dem späteren »Jahrbuch für die geistige Bewegung« zu installieren. Bereits vor seinem Eintritt bei den »Süddeutschen Monatsheften« hatte Heymel in diesem Sinne versucht, nach dem Scheitern der »Insel« zusammen mit Borchardt und Schröder eine eigene Zeitschrift ins Leben zu rufen; das Projekt hatte sich jedoch zum Jahreswechsel 1907/08 endgültig zerschlagen. Erst eineinhalb Jahre später sollte es – einen ursprünglichen Titelvorschlag Heymels aufgreifend<sup>85</sup> – mit dem ersten und einzigen Band des »Hesperus« eine äußerst kurzlebige Reaktivierung erfahren.<sup>86</sup>

In der Zwischenzeit glaubte Heymel freilich, in den »Süddeutschen Monatsheften« eine Art Ersatz gefunden zu haben, der wenigstens vorläufig einen gemeinsamen medialen Ort für die Gruppe bilden konnte. Außer für die Publikation von Dichtungen standen die »Monatshefte« jedenfalls auch für die Veröffentlichung von kritischen Querschüssen gegen die George-Fraktion zur Verfügung: Schröders negative Besprechung des Auswahlbandes der »Blätter für die Kunst« von 1909 konnte hier ebenso erscheinen, wie Borchardts aggressives »Intermezzo« über das »Jahrbuch für die geistige Bewegung« im Jahr darauf.<sup>87</sup> Wie rasch dabei die »Süddeutschen Monatshefte« im Umfeld Stefan Georges mit ihrem neuen Finanzier Heymel und der von ihm vertretenen Dichtergruppe identifiziert worden sind, zeigt ein Brief Friedrich Gundolfs an Karl Wolfskehl vom 10. Oktober 1908, in dem er über seine Shakespeare-Übersetzung schreibt: »Ich höre aus dritter Hand, dass Borchardt

<sup>84</sup> Zelinsky, Das Reich (wie Anm. 38), S. 286.

<sup>85</sup> Vgl. Heymel an Richard von Kühlmann, zit. n. Borchardt, Heymel, Schröder (wie Anm. 61), S. 118: »Borchardt war einige Tage bei mir in Bremen und trifft sich mit mir und Schröder am 9. bzw. 10. Januar in Leipzig, um auf das Ernsthafteste und Nachdrücklichste die Gründung der lang geplanten neuen Zeitschrift zu beraten. Die Quartalschrift, die übrigens Hesperus oder Heimkehr heißen soll, soll nicht einen rein literarischen Charakter tragen, sondern wird versuchen politischen Einfluß in unserem Sinne zu gewinnen.«

<sup>86</sup> Zur Geschichte des »Hesperus« und zu Borchardts Zusammenarbeit mit Heymel und Schröder im Umfeld der »Insel« vgl. Kai Kauffmann, Stilmuster. Rudolf Borchardt und Rudolf Alexander Schröder, die »Insel«-Zeitschrift und das »Hesperus«-Jahrbuch. In: Jugendstil und Kulturkritik. Zur Literatur und Kunst um 1900. Hg. von Andreas Beyer und Dieter Burdorf. Heidelberg 1999, S. 195–212.

<sup>87</sup> Vgl. Rudolf Alexander Schröder, Blätter für die Kunst. Eine Auslese aus den Jahren 1904–1909. In: Süddeutsche Monatshefte 6, 1909, Bd. II, S. 439–449. Rudolf Borchardt, Intermezzo. In: Süddeutsche Monatshefte 7, 1910, Bd. II, S. 694–716.

in seinem Heymelwinkel einen Angriff gegen mich [...] plane. Wenn der Shakesp. kommt wird er sich wol [sic!] auf den stürzen.«<sup>88</sup>

Der Hauptverantwortliche für das literaturkritische Ressort der »Süddeutschen Monatshefte«, Josef Hofmiller, blieb indes dem George-Kreis gegenüber viel zu ambivalent eingestellt, als dass er sich zu allzu aggressiven Angriffen hätte hinreißen lassen – im Gegenteil: seine im Dezember 1910 in der »Allgemeinen Zeitung« gleichsam auf neutralerem Terrain erschienene Rezension von Gundolfs Shakespeare-Übertragung ist durchaus von Achtung gegenüber der gebotenen Leistung und den ästhetischen Prinzipien des George-Kreises geprägt.<sup>89</sup> Schon in seiner »Hesperus«-Rezension, die mit einer langen lobenden Passage über Georges maßgebliche Leistungen für die neuere deutsche Literatur beginnt, hatte sich Hofmiller damit begnügt, die Gleichrangigkeit der neuen Dichtergeneration um Borchardt und Hofmannsthal mit derjenigen Georges zu betonen: Gerade Borchardts Nachdichtung Dantes sei – als unmittelbares Konkurrenzprodukt zu Georges eigener Dante-Übersetzung – das beste Beispiel dafür, dass es dem Wortführer einer neuen Jugend gelungen war, auf gleicher Höhe mit dem anerkannt hohen Niveau ihres Wegbereiters zu stehen zu kommen.<sup>90</sup>

Womöglich waren es nicht zuletzt diese deutlichen Sympathien für die literarischen Qualitäten des literaturpolitischen Gegners, die Hofmiller aus strategischen Gründen veranlasst haben, seine lange gehegte Idee eines umfangreichen Essays über den »Meister« wieder fallen zu lassen. Zwar hatte er Heymel gegenüber noch im Juni 1909 die Absicht bekannt, über George zu schreiben – »Meine nächste größere Arbeit wird wohl George sein.«<sup>91</sup> –, doch blieb die Ausführung dieses Plans unrealisiert. Letztendlich begnügte sich Hofmiller damit, durch Nebensätze und kleinere Exkurse in Rezensionen die Kritik an jenen Erscheinungsformen in der ästhetischen Praxis der Georgeaner zu akzentuieren, in deren Ablehnung er sich mit Borchardt und den Seinen von Anfang an

<sup>88</sup> Gundolf an Wolfskehl, 10. Oktober 1908, zit. n. Zelinsky, Das Reich (wie Anm. 38), S. 313.

<sup>89</sup> Vgl. Josef Hofmiller, Gundolfs Shakespeare. In: Allgemeine Zeitung vom 10. Dezember 1910.

<sup>90</sup> Vgl. Josef Hofmiller, Hesperus (1909), zit. n. Hofmiller, Eine Auswahl aus dem Werk (wie Anm. 9), S. 92ff.

<sup>91</sup> Hofmiller an Heymel, Juni 1909, zit. n. Josef Hofmiller. Kritiker, Übersetzer, Essayist (wie Anm. 72), S. 40.

einig wissen konnte: Das Angriffsziel war dabei weniger in den Texten selbst zu finden als vielmehr in den »pontifikalen Posen Georges und seiner Ministranten«,<sup>92</sup> angesichts derer Hofmiller seiner Leserschaft nicht verschweigen wollte, dass er sie »denkbar unglücklich finde.«<sup>93</sup> Mit solchen Wertungen ließ sich bei der Einschätzung Georges wohl noch am einfachsten der Schulterschluss zu Borchardt vollziehen, der nahezu zeitgleich in den »Süddeutschen Monatsheften« abschätzig von »alle[n] diese[n] esoterischen Herrschaften« sprach.<sup>94</sup>

Noch 20 Jahre später ist es genau dieser esoterische und weihevolle Habitus der George-Jünger und ihres Meisters, der Hofmillers Spott herausfordern wird. Hofmannsthal sei dem gegenüber nicht nur als Dichter, sondern auch als Mensch der Vorzug vor George zu geben, schreibt Hofmiller in einem Brief an Max Stefl vom Februar 1928, in dem er über seine späte persönliche Begegnung mit dem Autor des »Turm« in München berichtet: »Hofmannsthal war sehr gemütlich, aß Weißwürste, trank Bock, George hätte höchstens ein Sonett auf einen Fruchtkorb gemacht.«<sup>95</sup>

Bei aller ironischen Überspitzung, die aus solchen Zeilen spricht: Das bodenständig-rustikale Weltbild, dem gemäß Sympathien und Antipathien kurzerhand danach verteilt wurden, inwieweit sich die habituellen Gewohnheiten eines Dichters mit stereotypen Mustern des bayerischen Nationalstolzes in Einklang bringen ließen, hatte schon bei Gründung der »Süddeutschen Monatshefte« zu den Grundkonstituenten ihres Profils gezählt. Unterhalb des hohen literarischen Anspruchs bildete es gleichsam einen populären und popularisierenden Bodensatz, der aus der Zivilisationskritik der Heimatkunstbewegung und des Münchner Naturalismus' Conradscher Provenienz herstammte und insbesondere von Hofmiller weiter tradiert worden war. Es konnte und musste wohl vor allem zur Legitimation des spezifisch »süddeutschen« Charakters seiner Zeitschrift mit herangezogen werden.

Für Heymel freilich stand gerade dieser kulturpartikularistische Anstrich der »Süddeutschen Monatshefte« von Anfang an in Widerspruch

<sup>92</sup> Hofmiller, Gundolfs Shakespeare (wie Anm. 89).

<sup>93</sup> Ebd.

<sup>94</sup> Borchardt, Inermezzo (wie Anm. 87), S. 694.

<sup>95</sup> Hofmiller an Stefl, 14. Februar 1928, zit. n. Hofmiller, Schriften. Bd. 6: Briefe II. 1922–1933. Leipzig 1941, S. 173.

zu seinen Ambitionen, die Zeitschrift »mit Hilfe seiner Freunde und Ge-sinnungsgenossen zu einem politisch-literarisch-nationalen Kampfblatt zu machen«,<sup>96</sup> das sich bis zu einem gewissen Grad mit den Publikati-onsprojekten des George-Kreises hätte messen sollen. Vor allem glaubte Heymel die Wirkung des Titels als Hindernis für die Verbreitung der Zeitschrift im norddeutschen Raum ausmachen zu können. Heymel war Geschäftsmann genug, um mit Blick auf die prekäre Situation des Blattes nicht für pragmatische Änderungen zu plädieren. Die Titelvorschläge für eine Neubenennung der Zeitschrift, die Heymel kurz nach seinem Eintritt als Financier in einem Brief an seinen Schwager Richard von Kühlmann mitteilte, stimmten dabei über weite Strecken mit denjenigen überein, die noch wenige Wochen zuvor zwischen Heymel, Borchardt und Schröder für ihr eigenes Zeitschriftenprojekt diskutiert worden wa-ren. Konkret heißt es dazu in Heymels Brief an Kühlmann vom 22. Ja-nuar 1908:

Dies das Süddeutsche Monats-Hefte-Projekt: Du weißt, daß man vor Mona-ten sich von München aus an mich wandte betreffs Subventionierung dieser Revue. Ich [...] kam [...] nach genauer Fühlungnahme mit dem Inhalt der Zeitschrift, der Ansicht der Sortimenter und des Publikums zu dem Resultat, daß die Süddeutschen Monats-Hefte vielleicht die anständigst geführte Mo-natsschrift Deutschlands ist. [...] Das Positive, das wir bringen wollen, ergibt sich aus den Plänen, die zu unserer eigenen Zeitung gemacht wurden. Ein neuer Titel muß gefunden werden mit dem Untertitel »früher Süddeutsche Monats-Hefte«, einfach Monats-Hefte, oder Das Schiff, oder Heimkehr oder etwas anderes derartiges, denn so sehr der Geist ein deutscher bleiben soll, und muß, so müssen doch alle Kräfte Deutschlands zu Worte kommen und auf ganz Deutschland vom Süden aus gewirkt werden. Süddeutsche Monats-Hefte aber klingt zu partikularistisch und kein Nord-Deutscher wird sich eine Revue halten, die das Wort süddeutsch wie ein Programm auf dem Titel führt.<sup>97</sup>

Um seine Vorstellungen durchzusetzen, plädierte Heymel im August 1908 noch einmal in Form eines »Offenen Briefes« an die Herausgeber für eine Titeländerung. In diesem Schreiben, das der August-Nummer der »Süddeutschen Monatshefte« als Separatdruck beigegeben wurde,

<sup>96</sup> Zelinsky, Das Reich (wie Anm. 38), S. 295.

<sup>97</sup> Heymel an Kühlmann, 22. Januar 1908, zit. n. Volke, Aus Alfred Walter von Heymels Briefnachlaß (wie Anm. 21), S. 345f.

sprach sich Heymel nun kurzerhand für eine Umbenennung der Zeitschrift in »Deutsche Monatshefte« aus, denn:

Es ist, meine Herren, an der Zeit, den Titel Ihrer Zeitschrift zu ändern, [...] die nationalen Bedürfnisse verlangen es so. [...] Lassen Sie den Titel »Süddeutsche Monatshefte« endlich fallen. Man macht sich im ganzen Norden, besonders in Berlin, wo das Interesse für das führende Blatt Süddeutschlands von Monat zu Monat steigt, infolge seines Titels immer noch eine ganz falsche Vorstellung von seinem Inhalt [...].<sup>98</sup>

Mit dieser Forderung freilich hatte der Norddeutsche Heymel in zu starkem Maße an die Fundamente, auf denen die »Süddeutschen Monatshefte« ihrer ursprünglichen Gründungsabsicht gemäß errichtet worden waren, mithin auch an das publizistische Selbstverständnis der Herausgeber Cossmann und Hofmiller gerührt, um bei diesen noch im positiven Sinne Gehör finden zu können. Er scheiterte mit seinen Umbenennungsplänen jedenfalls ebenso wie mit seinen anfänglichen, von Heinrich Simon favorisierten Ambitionen, außer in den Verwaltungsrat der Zeitschrift auch in deren Redaktion einzutreten und als verantwortlicher Mitherausgeber zu zeichnen. Im Brief an Kühlmann vom 22. Januar 1908 heißt es noch:

Meine Vorschläge sind nun die: Ich zeichne unter der Rubrik »unter Mitwirkung von [Hans] Thoma, Pfitzner, Hofmiller, Cossmann etc.« und übernehme den ganzen literarischen und kritischen Teil, den ich zusammen mit Hofmiller [...], der vorzüglich ist, und Borchardt, den ich als Statthalter in meine Provinz einsetze, derart leite, daß kein literarischer Beitrag ohne Genehmigung von uns Dreien aufgenommen wird, noch ein literarisches Ereignis besprochen werden darf. Wir werden dreifache Front zu nehmen haben, und zwar gegen den Concern Langen, gegen die Berliner Clique, gegen das Wiener Geschmaes.<sup>99</sup>

Auch hier ließ sich Hofmiller seine dominante Position innerhalb der Literaturredaktion jedoch nicht streitig machen – am wenigsten wohl die unmittelbare Handhabe über den »kritischen Teil« und die dort angebrachte Entscheidungskompetenz. Offiziell ist Heymel denn auch nie als namentlich zeichnender Redakteur oder Mitherausgeber der Zeitschrift

<sup>98</sup> Alfred Walter Heymel, Offener Brief. Bremen-Horn, 9. August 1908, zit. n. Borchardt, Heymel, Schröder (wie Anm. 61), S. 138.

<sup>99</sup> Heymel an Kühlmann, 22. Januar 1908, zit. n. Volke, Aus Alfred Walter von Heymels Briefnachlaß (wie Anm. 21), S. 345.

in Erscheinung getreten. Stattdessen wuchs ihm die Rolle einer Art von ›grauer Eminenz‹ zu, die ihre Reputation und ihren Einfluss zu gleichen Teilen aus ihrem großen Vermögen an sozialem wie an ökonomischem Kapital bezog – beides zwei maßgebliche Faktoren, auf die die »Süddeutschen Monatshefte« schwerlich verzichten konnten.

In dieser Konstellation war es vor allem Hofmiller, der anstelle Borchardts zum eigentlichen »Statthalter« Heymels in der literarischen »Provinz« der »Süddeutschen Monatshefte« avancierte: als Vertrauensmann und Kontaktperson,<sup>100</sup> derer sich auch Borchardt selbst bediente, um auf die Redaktion des Blattes Einfluss zu gewinnen. Heymel wie Borchardt ist es damit schlussendlich doch immer wieder gelungen, zumindest in Einzelfällen entscheidend mitzubestimmen, welche literarischen »Er-eignisse« wie in den »Süddeutschen Monatsheften« besprochen worden sind. Hofmillers Eintreten für die Publikationen des Insel Verlags sowie sein Agieren in der Kampagne gegen den »Concern Langen« haben für den Erfolg solcher Einflussnahmen bereits deutliche Beispiele geliefert.

Aber auch sonst war die Marschrichtung, die Heymel in seinem Brief an Richard Kühlmann für die »Monatshefte« ausformuliert hatte, durchaus als eindeutige Direktive zu verstehen. Die ›Frontnahme‹ gegen die »Berliner Clique« harmonisierte jedenfalls mit Hofmillers Anti-Berlin-Kritik, war jedoch weniger als Ausdruck einer kulturpartikularistischen Ambivalenz in Heymels deutschnationaler Vorstellungswelt zu verstehen; Heymel bekundete damit vielmehr seine zustimmende Haltung zu jener generellen (oder pauschalen) Kritik an einem ökonomisierten Kulturbetrieb, wie sie Rudolf Borchardt kurze Zeit später in seinem Aufsatz über »Politiker aus dem Kunstsalon« vom April 1908 zusammengefasst hat. Das Toponym »Berlin W.« fungiert darin als

eine symbolische Hieroglyphe für eine nirgend genau vorhandene schwelbende Gemeinschaft der Geister, für eine Literatenrepublik aus Revuen, Kunstsalons, Halbtheatern, Halbsalons, Kaffeehäusern und ihrer aller Klientel, für etwas was an Berlin klebt wie ein Spatzennest.<sup>101</sup>

<sup>100</sup> Vgl. hierzu den auszugsweisen Abdruck aus dem Briefwechsel zwischen Hofmiller und Heymel in Josef Hofmiller. Kritiker, Übersetzer, Essayist (wie Anm. 72), S. 29–74.

<sup>101</sup> Rudolf Borchardt, Politiker aus dem Kunstsalon. In: Ders., Prosa V. Stuttgart 1979, S. 80.

Trafen sich die gemeinsamen Feindbilder Heymels, Borchardts und Hofmillers in solch pejorativen Begriffsphantasien über das literarische Leben der Reichshauptstadt, so schien die von Heymel zur dritten Frontlinie erhobene Parteinaahme »gegen das Wiener Geschmaes« zunächst bedeutend schwieriger mit den österreichaffinen Tendenzen der »Süddeutschen Monatshefte« vermittelbar zu sein. Für Hofmiller jedenfalls hatte Wien im Gegensatz zu Berlin nie die Folie für den analogen Entwurf eines klar konturierten Feindbildes abgeben können, im Gegenteil: Mit Hermann Bahrs Wochenschrift »Die Zeit«, in der er erstmals durch einen Text Hugo von Hofmannsthals mit der Essayistik des verehrten britischen Autors Walter Pater bekannt geworden war,<sup>102</sup> aber auch mit dem ursprünglich bewunderten Karl Kraus, überhaupt mit der Tradition des Wiener Feuilletons von Kürnberger über Speidel und Spitzer bis Polgar und Friedell hatte die literarische Szene in der explizit als »süddeutsche« Metropole betrachteten Kaiserstadt eine ausgesprochene Vorbildwirkung auf Hofmillers eigenes Schreiben während der Phase seiner Etablierung ausgeübt.<sup>103</sup>

Das von Heymel anvisierte Wiener Zielobjekt war denn auch nur in einem ganz bestimmten Kontext zu suchen, der durch die internen Konkurrenzverhältnisse in der österreichischen Literaturszene abgesteckt wurde: Konkret dürfte er sich auf die Person des österreichischen Schriftstellers Richard von Schaukal (1874–1942) bezogen haben, der zu den Wiener Gegnern Hofmannsthals zählte und wiederholt gegen diesen polemisiert hatte, obwohl oder gerade weil auch er selbst ins Umfeld der impressionistischen und ästhetizistischen Strömungen der Wiener Moderne zu rechnen war.<sup>104</sup> Es dürften daher vorrangig persönliche Animositäten und Neidereien um symbolischen und ökonomischen Erfolg innerhalb ein und derselben Generationseinheit gewesen sein, die Schaukals negative Haltung gegenüber Hofmannthal begründet hatten – und die von diesem nur umso heftiger erwidert wurde.

Unbeeindruckt von solchen Differenzen, möglicherweise aber auch in Unkenntnis der konkreten Grabenverläufe auf dem Schlachtfeld

<sup>102</sup> Vgl. Pilz, Konservative Literaturkritik (wie Anm. 11), S. 52ff.

<sup>103</sup> Vgl. ebd., *passim*.

<sup>104</sup> Zu Schaukal vgl. die Monographie von Dominik Pietzcker, Richard von Schaukal. Ein österreichischer Dichter der Jahrhundertwende. Würzburg 1997, darin S. 23ff. zu den Differenzen mit Hofmannthal.

der Wiener Literatur, hatte Hofmiller im Februarheft 1908 der »Süddeutschen Monatshefte« einen umfangreichen, 13-seitigen Essay mit dem Titel »Von Dandys, Dandytum und Dandyverehrung in der Geschichte und bei Richard von Schaukal« veröffentlicht, der im Kern eine Rezension von Schaukals Roman »Leben und Meinungen des Herrn Andreas von Balthesser, eines Dandy und Dilettanten« enthielt.<sup>105</sup> In einem Musterbeispiel impressionistischer Kritik hatte Hofmiller dieses Buch zum Ausgangspunkt für ausführliche Betrachtungen über Wesen und Geschichte des Dandyismus von Beau Brummell bis Oscar Wilde genommen und dabei seine eigenen, zum Teil ungewöhnlich progressiv und modern anmutenden Reflexionen durch ausführliche Zitate flankiert. Obwohl er zu einem ablehnenden Urteil über Schaukals Roman gelangte, bleibt seine Wertung des Autors insgesamt ambivalent. Immerhin gesteht Hofmiller Schaukal zu, ein »begabter Schriftsteller« und hervorragender Lyriker zu sein, der das Interesse einer ernsthaften Kritik mit Recht auf sich zöge: »[...] die Besprechung seiner anderen Werke in diesen Blättern bleibt vorbehalten [...].«<sup>106</sup>

Eine solche breite, durchaus nicht unsachliche Würdigung des Gegners passte nun freilich nicht ins Konzept einer Zeitschrift, die sich nach Heymels Vorstellungen rückhaltlos in den Dienst der Person Hofmannsthals zu stellen hatte. Dass er zu einem solchen Dienst durchaus befähigt war, hatte Hofmiller zuvor schon durch sein wiederholtes Eintreten für den Verfasser der »Gedichte und kleinen Dramen« unter Beweis gestellt, vor allem auch durch einen großen Hofmannsthal-Essay, der noch im Januar 1908, d.h. unmittelbar vor der im Folgeheft abgedruckten Schaukal-Besprechung, in den »Süddeutschen Monatsheften« erschienen war.<sup>107</sup>

Von Hofmannsthals Seite aus waren solche positiven Würdigungen des eigenen Werkes natürlich äußerst willkommen. Weniger willkommen war der Kontext, in den sie durch die nachfolgende Würdigung Schaukals gestellt wurden. Überhaupt war eine zu starke Betonung des Konkurrenten – wie sie Hofmiller mit seiner Ankündigung weiterer

<sup>105</sup> Vgl. Josef Hofmiller, Von Dandies, Dandytum und Dandyverehrung in der Geschichte und bei Richard von Schaukal. In: Süddeutsche Monatshefte 5, 1908, Bd. I, S. 180–193.

<sup>106</sup> Ebd., S. 192.

<sup>107</sup> Vgl. Josef Hofmiller, Hofmannsthal. In: Süddeutsche Monatshefte 5, 1908, Bd. I, S. 12–27.

Besprechungen im »Balthesser«-Essay lieferte – in den »Süddeutschen Monatsheften« entschieden zu vermeiden.

Die Instruktionen für das weitere Vorgehen kamen denn auch unmittelbar aus Rodaun, wie ein Brief Hofmannsthals an Heymel vom 16. März 1908 belegt. Der Dichter bedankt sich darin zunächst für die positive Besprechung seines Frühwerks durch Hofmiller, kommt dann jedoch unvermittelt auf die Schaukal-Rezension zu sprechen:

Der Aufsatz von Hofmiller freute mich *sehr*. Bitte sag ihm für mich ein Wort darüber. (Aber entre nous Du mußt ihn davon abhalten, eine scheusälige Nullität wie diesen hohlen äffischen Erzlitteraten Schaukal lang und breit und ernsthaft zu behandeln. Eine solche Directionslosigkeit ist direct compromittierend. Ich kann das absolut nicht verstehen. Das mußt *Du* machen, soll heißen »verhindern«, aber melier mich da nicht hinein; es handelt sich nicht darum daß der Kerl mir besonders antipathisch ist, sondern daß er absolut eine Null ist, eine Mischung aus Mäusedreck und Parfüm, wie sie nicht ekelhafter geträumt werden kann. Wie kann der nette und seriöse Mensch auf so etwas hereinfallen, auf solche Ladenschwengelliteratur!).<sup>108</sup>

Das Wort von Hofmillers »Directionslosigkeit« zeigt unmissverständlich an, was aus Hofmannsthals Sicht hier vorgefallen war: ein kritischer Schrittmacher drohte, aus der rechten Spur zu geraten und die Richtung wenn nicht zu wechseln, so doch zu verfehlten, deren Einhaltung er kurz zuvor mit seinem »Hofmannthal«-Essay noch so vielversprechend demonstriert hatte. Einen unsicheren Kantonisten aber – mochte er ein noch so »nette[r] und seriöse[r] Mensch« sein – konnte man nicht als kritischen Anwalt gebrauchen. Heymel erhielt mithin die Weisung, Hofmiller wieder auf Kurs zu bringen.

Dass solche Interventionen von Erfolg gekrönt waren, zeigen mehrere, wenige Monate später entstandene Briefe, die zum einen zwischen Heymel und Hofmiller, zum anderen zwischen diesem und Borchardt gewechselt wurden, und die ihrerseits Richard von Schaukal zum Gegenstand hatten. Der Tonfall, in dem Hofmiller in diesen Briefen nun über den Autor spricht, ist allerdings ein gänzlich anderer als in seinem »Balthesser«-Essay vom Februar. Statt den Dichter weiterhin auf dem darin erreichten Niveau würdigen zu wollen, spricht der Kritiker jetzt

<sup>108</sup> Hofmannthal an Heymel, 16. März 1908, zit. n. BW Heymel (1998), S. 57f.

wörtlich davon, die »Schakaljagd« zu eröffnen.<sup>109</sup> Er bedient sich damit einer von Hohn und Verachtung bestimmten Wortwahl, die Hofmannsthals Formulierung vom »Mäusedreck« in nichts nachsteht. Für Hartmut Zelinsky jedenfalls spiegeln sich in diesem vermutlich auf Borchardt zurückgehenden Wortspiel,<sup>110</sup> das nicht nur den Namen Schaukals herabwürdigt, sondern dem Autor androht, zum Objekt einer publizistischen Hetzjagd zu werden, eindeutige »Feind- und Vernichtungsbilder«,<sup>111</sup> die durch Hofmillers weitere Äußerungen noch bekräftigt werden. Über eine geplante Anti-Schaukal-Kampagne der »Süddeutschen Monatshefte«, in die auch Rudolf Borchardt hätte einbezogen werden sollen, schreibt er am 5. Mai 1908 an Heymel:

Was die »Schakaljagd« anlangt, so werden wir jederzeit mit Freude die Erwiderung Borchardts bringen. Was wir aber nicht bringen wollten, war der Unrat des kleinen Balthesser. Mag er ihn abladen wo er will, die S[üddeutschen] M[onatshefte] werden ihm unerbittlich verschlossen sein. Sein Name wird nur ein mal noch bei uns, zum letztenmale, genannt werden: wenn Borchardt ihn, falls er anderswo gedruckt worden ist, tötet.<sup>112</sup>

Den unmittelbaren Hintergrund von Hofmillers Schreiben hatte offensichtlich die Einsendung eines Aufsatzzmanuskripts von Schaukal an die »Süddeutschen Monatshefte« gebildet, bei dem es sich allem Anschein nach um eine negative Besprechung von Rudolf Borchardts »Das Buch Joram« gehandelt hatte.<sup>113</sup> In seinem Brief an Heymel vom 5. Mai fährt Hofmiller jedenfalls fort:

<sup>109</sup> Hofmiller an Heymel, 5. Mai 1908, zit. n. Josef Hofmiller. Kritiker, Übersetzer, Essayist (wie Anm. 72), S. 31.

<sup>110</sup> Borchardt nennt Schaukal auch an anderer Stelle »den Schakal«, vgl. Borchardt an Hofmiller, 8. Mai 1908, zit. n. Borchardt, Briefe 1907–1913 (wie Anm. 39), S. 160.

<sup>111</sup> Zelinsky, Das Reich (wie Anm. 38), S. 297.

<sup>112</sup> Hofmiller an Heymel, 5. Mai 1908, zit. n. Josef Hofmiller. Kritiker, Übersetzer, Essayist (wie Anm. 72), S. 31.

<sup>113</sup> Schaukal hatte vier Jahre zuvor lediglich ein Gedicht im ersten Jahrgang der »Süddeutschen Monatshefte« veröffentlicht und seither keine Texte mehr für das Blatt geliefert, war also keineswegs zu den regelmäßigen Beiträgern der Zeitschrift zu rechnen. Ob er zu seiner Einsendung einer »Joram«-Rezension gerade an die »Süddeutschen Monatshefte« von 1908 also möglicherweise durch Hofmillers souveräne Besprechung seines »Balthesser« angeregt bzw. ermutigt worden war, muss bislang offen bleiben. Die gründliche Arbeit von Dominik Pietzcker gibt darüber keine weitere Auskunft, vgl. Pietzcker, Richard von Schaukal (wie Anm. 104).

Ich veranlaßte, daß Schaukals Manuskript nach dem Schema zurückgesandt wurde, das wir nur Anfängern gegenüber anwenden. Um hörbar von ihm abzurücken, unterschrieb *ich*. Als ihm das noch nicht deutlich genug war, und er in einer Anfrage seine Verwunderung ausdrückte, daß *ich* unterschrieben hätte, ließ ich ihm durch die Redaktion mitteilen, ich hätte diesen Wunsch geäussert, um zu dokumentieren, wie hoch ich den Verfasser des Joram schätzte, und wie entschieden ich Inhalt und Ton des Schaukal'schen Aufsatzes verurteilte.<sup>114</sup>

Auf eine von Heymel und Hofmiller erwartete öffentliche Replik an Schaukal, die die »Schakaljagd« auch nach außen hin publikumswirksam inszeniert hätte, hat »der Verfasser des Joram« allerdings verzichtet. Schon am 8. Mai schreibt Borchardt an Hofmiller, nachdem er über dessen Ablehnung des Schaukal-Manuskripts informiert worden war:

Mein lieber Herr Hofmiller, Sie haben wol [sic!] durch Cossmann gehört dass ich Ihren Entschluss den Schakal betreffend mehr als Erlösung denn als Tort betrachtet und Ihnen verdankt habe, – ich lasse die feige Bestie fahren und zwar for good, denn wenn er sein Aas anderswo absetzt so existiert er erst recht nicht für mich; er hat dann was er erreichen wollte. Die Gemeinheit und die Grossheit sind jede für sich souverain und ob man zu hoch oder zu tief für Repliken steht läuft im Grunde aufs Gleiche hinaus; transeat cum ceteris also, während wir uns unseren honneten Zwecken zuwenden.<sup>115</sup>

Mit einem solchen Schlussstrich war nun freilich auch die von Hofmiller ursprünglich erwogene und von Hofmannsthal mit Grausen befürchtete Besprechung weiterer Bücher Schaukals in den »Süddeutschen Monatsheften« vom Tisch – selbst von Verrissen wurde Abstand genommen und der Gegner mit der wirksamen Methode des Totschweigens abgestraft. Hofmannsthals Ziel, das mit demjenigen Borchardts harmonisierte, war damit jedenfalls erreicht worden: Hofmiller war von Schaukal »hörbar abgerückt«.

<sup>114</sup> Hofmiller an Heymel, 5. Mai 1908, zit. n. Josef Hofmiller. Kritiker, Übersetzer, Essayist (wie Anm. 72), S. 31. Vgl. hierzu auch die entsprechende Stelle in einem Brief Hofmillers an Borchardt vom 12. Mai 1908: »Lieber Herr Borchardt, [...]. Ich muß Ihnen noch den Schluß der Schaukalaffäre erzählen: nach Empfang des Briefes von Sch. ließ ich ihm durch die Redaktion mitteilen: ›Herr Dr. H. legte, wider sonstigen Gebrauch, Wert darauf, die Ablehnung des Manusk. zu unterzeichnen, um dadurch zum Ausdruck zu bringen, wie hoch er den Verfasser des Joram schätzt und wie entschieden er Inhalt und Ton der Besprechung verurteilt.‹ Dieser Tritt saß. Weder die Redaktion noch ich wurden seitdem belästigt.« (Hofmiller, Briefe an Rudolf Borchardt [wie Anm. 40], S. 34)

<sup>115</sup> Borchardt an Hofmiller, 8. Mai 1908, zit. n. Borchardt, Briefe 1907–1913 (wie Anm. 39), S. 160.

Die Briefe, die in der »Schaukalaffäre« zwischen München, Bremen, Rodaun und der Toskana, wo sich Borchardt inzwischen niedergelassen hatte, zirkulierten, machen die unterschiedlichen Formen sichtbar, die für den jeweiligen Umgang der beiden Dichter Borchardt und Hofmannsthal mit dem Rezensenten Hofmiller typisch sind. »Kritiker-Pflege«<sup>116</sup> wird zwar von beiden betrieben; der ›Literaturpolitiker‹ Borchardt jedoch disponiert offen mit seinem Verbündeten und entwickelt in langen Briefen an den Kritiker direkt seine Vorstellungen von einer künftigen Literaturbewegung, in deren Rahmen er an Hofmiller eine auszufüllende Rolle *delegiert* – so sucht Borchardt z.B., Hofmiller als Beiträger für eine seit 1910 zunächst unter dem Titel »Deutscher Merkur« geplante Fortsetzung des »Hesperus« anzuwerben, die allerdings wie so viele seiner Projekte unverwirklicht geblieben ist.<sup>117</sup> Im Gegensatz dazu verfolgt Hofmannsthal sein Ziel einer Steuerung Hofmillers zwar nicht minder bewusst, aber um einiges dezenter als der dominante Borchardt – er operiert lediglich aus dem Hintergrund heraus, wenn er ausdrücklich Wert darauf legt, in die Schaukal-Sache nicht öffentlich »hinein meliert« zu werden. Den aktiven Part hat aus seiner Sicht Heymel zu spielen, der zum Sprachrohr instrumentalisiert wird, durch das die Einflüsterungen des Dichters in die Redaktion der »Süddeutschen Monatshefte« und damit an Hofmillers Ohr gelangen können.<sup>118</sup>

<sup>116</sup> Der Begriff wird hier entlehnt von Thomas Sprecher, Strategien der Ruhmesverwaltung. Skizzen zu Thesen. In: Die Erfindung des Schriftstellers Thomas Mann. Hg. von Michael Ansel, Hans-Edwin Friedrich und Gerhard Lauer. Berlin 2009, S. 37–46, hier S. 41.

<sup>117</sup> Vgl. Borchardts Brief an Schröder vom 6. März 1910: »Meine Verhandlungen über einen Hesperus ausserhalb jenes Leipziger Verlages [Insel] enden mit Ihrer Absage, die mich nicht hat überraschen können. [...] Mache ich nun etwas, so wird es etwas ganz anderes als die alte Trias. Ich würde versuchen ausser unser Beider Beiträgen eine kritische Prosa von Wassermann zu erhalten [...] einen besonders guten programmatischen Aufsatz von Hofmiller, eine Geschichte von einem jungen Schweizer [...] und eine Anzahl Beiträge von jüngeren Gelehrten, deren nach neuem Ausdruck der Welt langende Kräfte ich auch literarisch für wichtiger und repräsentativer halte als das Lemurentreiben unserer meisten sogenannten Belletristen. Im Titel würde ich den Deutschen Merkur Wielands wieder aufnehmen [...].« (Zit. n. Borchardt/Schröder, Briefwechsel 1901–1918 [wie Anm. 65], S. 289). Noch zwei Jahre später schreibt Borchardt in einem Brief an Hofmiller vom 17. November 1912: »Ich erneuere den Hesperus, aber mit neuem Programm; mit Hofmannsthal und Schroeder bin ich einig, der Verlag geht an die Bremer Presse über, nächsten Oktober erscheint der neue Band. Das alte Triumvirat wird durchbrochen: Ich bin Politiker [...] geworden.« (Zit. n. Borchardt, Briefe 1907–1913 [wie Anm. 39], S. 424)

<sup>118</sup> Ein weiteres Beispiel für diese Taktik Hofmannsthals liefert auch sein Einsatz für Rudolf Pannwitz, bei dem er sich am 15. Juni 1908 für ein übersandtes Manuskript bedankt, um gleich darauf mit Anspielung auf Heymel und dessen Kontakte fortzufahren: »Ich bin mit jemand befriedet, der den Herausgebern der Süddeutschen Monatshefte z.B. nahe steht,

Wie wichtig Hofmannsthal die freundschaftliche Beziehung zu Heymel gerade in Hinblick auf die Erzielung einer »positiven Presse« war und wie hoch er den Einfluss seines Freundes auf die Besprechungspraxis der »Süddeutschen Monatshefte« einschätzte, zeigt ein Brief vom 19. April 1908, in dem Hofmiller's »Hofmannsthal«-Essay geradezu als das Produkt Heymels betrachtet wird:

Der Aufsatz von Hofmiller hat mich recht gefreut – viel mehr als oft andere Aufsätze: weil man einen Menschen dahinter spürt. Ich fühle es tief und warm, mein lieber Alfred, wie hinter dem Allem Deine Liebe für meine Arbeiten steckt, diese kostbare gute und treue Anhänglichkeit, deren Kraft groß ist in dieser mehr trägen als bösen, mehr gleichgültigen als widerstrebenden Welt. Bewahre mir das [...].<sup>119</sup>

Heymel hat sich die Anhänglichkeit bewahrt und auch in der Folgezeit aktiv versucht, Hofmiller als eine Art Haus- und Hofkritiker seines Freundeskreises aufzubauen. Wie die bislang publizierten Briefwechsel zeigen, ist Hofmiller in diesem Sinne immer wieder Thema des Gesprächs zwischen Borchardt, Schröder, Hofmannsthal und Heymel, wobei der letztere, der große Stücke auf Hofmillers kritische Kompetenz hält,<sup>120</sup> sowohl intern als auch Dritten gegenüber darum bemüht ist, den Wert des symbolischen Kapitals, das man in Hofmiller angelegt sehen wollte, strategisch wirksam taxiert und bestätigt zu bekommen. Mitunter entsteht dabei der Eindruck, als würde der Herrenreiter Heymel, der 1914 als Kavallerist in den Krieg zieht, auf den Kritiker Hofmiller setzen wie auf den Jockey eines edlen Pferdes, der für die eigenen publizistischen Interessen ins Rennen geschickt wird.<sup>121</sup> Entsprechend irritiert

einer mir sehr sympathischen Revue – würden Sie es etwa dort gerne gedruckt sehen? Soll ich das versuchen – oder wollten Sie das gar nicht.« (BW Pannwitz, S. 9. Tatsächlich suchte Hofmannsthal Heymel am 7. Juli 1908 brieflich für Pannwitz zu interessieren, vgl. ebd., S. 712. Den Hinweis auf diese Briefstelle verdanke ich Ursula Renner-Henke.)

<sup>119</sup> Hofmannsthal an Heymel, 19. April 1908, zit. n. BW Heymel (1998), S. 62.

<sup>120</sup> Vgl. seinen bisweilen zwischen souveränem Respekt, freundschaftlicher Verehrung und bewundernder Unterwürfigkeit changierenden Ton im Briefwechsel mit Hofmiller in: Josef Hofmiller. Kritiker, Übersetzer, Essayist (wie Anm. 72), S. 29ff.

<sup>121</sup> Dieses Bild stammt von Heymel selbst. Vgl. seinen Brief an Hofmiller vom 24. Mai 1909: »Mein lieber Herr Hofmiller, [...] Sie sind im gewissen Sinne glücklich zu preisen, Sie haben sich [...] den wundervollen Beruf eines freien und unabhängigen Kritikers, der Ihnen eingeboren ist, erwählt. Sie kommen mir vor, verzeihen Sie bitte dieses sportliche Bild, da es sich mir in der Riener Rennwoche als naheliegendstes aufdrängt – wie ein berühmter, erfolgreicher Rennreiter: Alle Pferde werden ihm zum Reiten angeboten, Sie brauchen nur zu wählen, Sie übernehmen natürlich den angenehmsten und aussichtsreichsten Ritt, oder aber, wenn Sie die Laune anwandelt, einen ehrenvollen schwierigen. So liegen vor Ihnen

zeigt sich Heymel, wenn seine nach Bestätigung heischenden Nachfragen über Hofmillers kritische Leistungsfähigkeit im Freundes- und Bekanntenkreis einmal nicht die erhoffte Antwort erzielen. So heißt es etwa in einem Brief an Hofmannsthal vom 7. August 1909 über die Reaktion Harry Graf Kesslers auf Hofmillers »Schröder«-Essay:

Denk Dir mal, Harry schreibt mir in einem sonst sehr lieben Brief, als Antwort auf meine Anfrage, wie ihm der Hofmiller'sche Aufsatz über Rudi gefallen hätte: Über Hofmillers Aufsatz kann ich Dir leider nichts sagen, er hat bei mir »keinen Eindruck« hinterlassen. Es gibt doch seltsame Käuze. Glaubst Du nicht, daß diese seltsame Kälte und scheinbare Ungerechtigkeit auf den Hauptmannschen Artikel zurückzuführen ist? Oder meinst Du, daß Harry einfach der Umstand, daß Hofmiller Schullehrer ist als professoral und unhomogen erscheint? Ich habe sonst auch von großen Menschen, jeden Alters und jeden Standes nur Gutes über Hofmillers kritische Arbeiten gehört.<sup>122</sup>

Umso befriedigter verzeichnet Heymel die positive Resonanz, die die von ihm verteilten Exemplare von Hofmillers Kritiken hervorrufen: »Die Süddeutschen Monatshefte gefallen auch Hofmannsthal von Monat zu Monat besser und vor allem erregt der Hofmillersche Aufsatz über Schröder helles Entzücken«<sup>123</sup>, schreibt Heymel z.B. am 14. Juni 1909 an Richard von Kühlmann, der sich seinerseits von Hofmillers Texten in der Zeitschrift seines Schwagers begeistert zeigt. Kühlmann

die Erzeugnisse aller derjenigen nachdenklichen und sehnüchigen Leute unserer Zeit, die da glauben, sie hätten ihrem Volke, oder ihren Freunden, oder sich selbst etwas zu sagen. Sie mustern nun das Gebäude, die Abstammung, die Arbeitsleistung, die Vergangenheit, die Gegenwart und die Möglichkeiten der Zukunft dieser literarischen Flügelpferde. Sie wählen sich eins aus, schwingen sich kritisch in den Sattel und reiten Ihr Rennen vorsichtig und zugleich mutig über die Hindernisse, und schließlich mit größtem Elan, da wo die Bahn eben vor Ihnen liegt.« (Zit. n. Volke, Aus Alfred Walter von Heymels Briefnachlaß [wie Anm. 21], S. 351) – Welche »Flügelpferde« den »angenehmsten und aussichtsreichsten Ritt« versprechen dürften, ist in Heymels Metapher freilich unmissverständlich angelegt und brauchte Hofmiller gegenüber keiner weiteren Spezifizierung durch die Namen Borchardt, Schröder und Hofmannsthal.

<sup>122</sup> Heymel an Hofmannsthal, 7. August 1909, zit. n. BW Heymel (1998), S. 93f. (Hervorh. im Orig.). Die Erwähnung des »Hauptmannschen Artikels« spielt offensichtlich auf die divergierenden Meinungen an, die Hofmiller und Kessler bei der Besprechung von Hauptmanns »Griechischem Frühling« an den Tag legten. Kessler hatte das Buch, das von Hofmiller in den »Süddeutschen Monatsheften« sarkastisch verrissen wurde, in der »Neuen Rundschau« positiv rezensiert, vgl. Harry Graf Kessler, »Griechischer Frühling«. In: Die Neue Rundschau 20, 1909, S. 719–743, sowie Josef Hofmiller, Griechischer Frühling. In: Süddeutsche Monatshefte 6, 1909, Bd. II, S. 531–541.

<sup>123</sup> Heymel an Kühlmann, 12.–19. Juni 1909, zit. n. BW Heymel (1998), S. 87.

hatte schon im Jahr zuvor lobende Worte für Hofmiller gefunden, die Heymel gleichsam zum Ansporn an den Kritiker weiterleitet:

Da ich annehmen darf, dass Sie, wie jedermann, gern hören wie Ihre Produktionen auf Fremde wirken, so will ich Ihnen mit Vergnügen einen Passus aus einem Briefe meines ältesten Schwagers, der [...] ein kluger für Kunst und Literatur interessierter Mensch ist, mitteilen. Er schreibt:

»Von den Heften der Monatsblätter hat mir Hofmillers Aufsatz über Italien bei weitem am meisten behagt. Da ist Kultur, Wissen und abgeklärte Ruhe vereinigt.«

Ja, überhaupt unsere Monatshefte. Ich finde sie von Monat zu Monat stärker und interessanter.<sup>124</sup>

Solche Mitteilungen positiver Rezeptionszeugnisse sollten wohl der Motivationsförderung des Kritikers dienen, wobei diese Absicht durch das Lob aus Heymels eigenem Mund noch verstärkt wurde. Oftmals spendet Heymel solches Lob in seinen Briefen gleichsam stellvertretend für den jeweiligen Freund, den Hofmiller gerade essayistisch ›bearbeitet‹. Über Hofmillers großen Essay zu Rudolf Alexander Schröder etwa,<sup>125</sup> dessen Entstehung Heymel aufmerksam begleitet hat, schreibt er am 24. Mai 1909 an den Kritiker (die Militär- und Kriegsmetaphorik, die die Konstituierung eines eigenen neuen ›Truppenkörpers‹ im Kampf um die Vorherrschaft im literarischen Feld zum Ausdruck bringt, ist auch hier nicht zu übersehen):

Nun, da Sie diesen wunder-, liebe- und verständnisvollen Essay über Schröder, über das Dichter-Phänomen unserer Zeit, über meinen Freund und literarischen Zeltbruder durch viele Kriegsjahre in Arbeit haben, sind Sie mir womöglich innerlich noch näher gerückt, als Sie es durch Ihre feinen literarischen Arbeiten und durch den Glücksumstand unserer persönlichen Bekanntschaft schon waren.

Ich habe in den ersten abgelieferten Teil nur hinein blicken können und hätte doch vor Freude jubeln mögen, wie nahe Sie der Schröderschen Art stehen und wie tief Sie in das vornehme, reinliche, inbrünstige Problem gedrungen sind. Jetzt brenne ich natürlich, das Ganze fein säuberlich gedruckt vor mir liegen zu haben, um von Zeile zu Zeile dem Gedankengang eines Mannes folgen zu können, der als Erster von nahe- und fernstehenden innerlichst erkannt und gefühlt hat, daß es sich bei der Schröderschen Poesie nicht um

<sup>124</sup> Heymel an Hofmiller, 23. Mai 1908, zit. n. Josef Hofmiller. Kritiker, Übersetzer, Essayist (wie Anm. 72), S. 32.

<sup>125</sup> Vgl. Josef Hofmiller, Schröder. In: Süddeutsche Monatshefte 6, 1909, Bd. II, S. 93–105.

Vielschreiberei, nicht um Kunstfertigkeit, lyrisches Kunstgewerbe, nicht um monströse Geschicklichkeit handelt, sondern daß hier ein dichterisches Phänomen wie ein ewiges Feuer verbrennt [...].<sup>126</sup>

Derlei Bestätigungen Heymels, die noch während der Niederschrift eines Textes geäußert werden, rücken Hofmillers Essays über Schröder oder Hofmannsthal gleichsam in die Nähe allographer Epitexte,<sup>127</sup> die einer »durch irgendeine Zustimmung oder gar auktoriale Inspiration mehr oder weniger ›autorisierten‹«<sup>128</sup> Inszenierung des jeweils porträtierten Dichters dienen. Nach Heymels Absicht sollten sie darüber hinaus aber auch für eine verlegerische Mehrfachverwertung zur Verfügung stehen, indem sie als lobende Vor- oder Nachworte zum primären Werk des besprochenen Autors unter dem Verlagssignet der Insel oder der »Süddeutschen Monatshefte« hätten Verwendung finden können. Es ist dies ein Modell, wie es auf ähnliche Weise auch in S. Fischers »Neuer Rundschau« praktiziert worden ist, die zum überwiegenden Teil von Autoren des eigenen Verlags mit Texten und Kritiken über andere Autoren desselben Hauses gefüllt wurde. Auch Hermann Hesse hat ein halbes Jahrhundert später im Gespräch mit seinem Verleger ein vergleichbares Konzept als Optimum beschrieben, von dem Siegfried Unseld berichtet:

<sup>126</sup> Heymel an Hofmiller, 24. Mai 1909, zit. n. Volke, Aus Alfred Walter von Heymels Briefnachlaß (wie Anm. 21), S. 350. Nach Erscheinen des Aufsatzes folgt am 15. Juni 1909 ein nicht minder begeisterter Brief, in dem die emphatischen Reaktionen des halben Freundeskreises an Hofmiller übermittelt werden: »Mein lieber und sehr verehrter Herr Professor! Ihr unerreicht schöner Schröder-Aufsatz hat bei allen, die ihn bis jetzt gelesen haben, bei Schröder vor allem selber, bei Hofmannsthal, bei meiner Frau u.a. einfach einen Sturm des Entzückens entfacht. Sie sind doch ein prachtvoller Mensch!« (Zit. n. Josef Hofmiller. Kritiker, Übersetzer, Essayist [wie Anm. 72], S. 40)

<sup>127</sup> Vgl. Gérard Genette, Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Frankfurt a.M. 2001, S. 332: »Meistens nimmt der offiziöse Epitext die Gestalt eines kritischen Artikels an, der von auktorialen Hinweisen, von denen das Publikum bestenfalls durch eine postume Enthüllung Kenntnis erlangen kann, ein wenig ›ferngesteuert‹ wird.« Unter einem Epitext versteht Genette generell »jedes paratextuelle Element, das nicht materiell in ein und demselben Band als Anhang zum Text steht [...]. Der Adressant ist meist der Autor [...]. Es kann aber auch der Verleger sein [...] oder irgendein autorisierter Dritter [...].« (Ebd., S. 328f.) Dementsprechend ist zwischen auktorialen Epitexten im Sinne von Selbstkommentaren eines Autors, verlegerischen Epitexten (Buchwerbung) und offiziösen allographen Epitexten wie den genannten ›fernigesteuerten‹ Besprechungen zu unterscheiden (vgl. ebd., S. 331ff.).

<sup>128</sup> Ebd., S. 332.

Hermann Hesse hat mir einmal gesagt, daß es ihm lieber wäre, wenn kritische Schriften über ihn im Suhrkamp Verlag veröffentlicht würden; dann wäre nämlich für ein bestimmtes Niveau der Kritik gesorgt und nach außen hin die Kritik eingebettet in das Eintreten des Verlages für das Werk.<sup>129</sup>

Ganz in diesem Sinne schwebte Heymel eine Sammelausgabe von Schröders Gedichten vor, die mit Hofmillers Essay als Einleitung auf den Markt gebracht werden sollte:

Ich denke mir einen 2 M Band, einfach und vornehm ausgestattet: Ausgewählte Gedichte herausgegeben und eingeleitet von Josef Hofmiller. Ihr Essay würde zu Anfang stehen, dann kämen alle diejenigen Gedichte Schröders, die in Zeitungen und Journals verstreut sind, ohne in Buchform später erschienen zu sein.<sup>130</sup>

Da Hofmiller bereits einen Nachdruck seines »Schröder«-Essays für seine Sammlung »Zeitgenossen« von 1910 in Aussicht genommen hatte,<sup>131</sup> blieb diese Idee allerdings unverwirklicht. Sie kam damit ebenso wenig zustande wie Heymels wohl ambitioniertestes Projekt eines offiziösen allographen Epitexts aus Hofmillers Feder: eine essayistische Hofmannsthal-Biographie, deren Konzept Heymel in einem ausführlichen Brief an Paul Nikolaus Cossmann vom 24. Oktober 1908 entwickelt hat. Der Hauptherausgeber der »Süddeutschen Monatshefte« solle doch in dieser Richtung einmal bei seinem Freund und Kollegen Hofmiller sondieren und dem Kritiker in Heymels (respektive Hofmannsthals) Auftrag »gelegentlich folgendes mitteilen«:

Ich bin der Meinung, daß es genau so wichtig für bedeutende Dichter, wie für Maler und Bildhauer ist, wenn zusammenhängende Würdigungen ihres Gesamtschaffens in kleinen Büchern oder Broschüren erschienen. Einzelne Zeitungsaufsätze sind wichtig, aber nicht genügend. Sowohl Herr Professor Hofmiller, wie wohl Sie und ich sind der gleichen Ansicht, daß Hofmannsthal zu den allerbedeutendsten Repräsentanten unserer Zeit gehört. Alles was bis jetzt über ihn erschien war skizzenhaft. Es ist an der Zeit, so jung wie er noch ist, ihn einmal in einem authentischen, mit Liebe und Fleiß entworfenen Ge-

<sup>129</sup> Siegfried Unseld, Der Autor und sein Verleger, zit. n. Genette, Paratexte (wie Anm. 127), S. 332.

<sup>130</sup> Heymel an Hofmiller, 26. Mai 1909, zit. n. Josef Hofmiller. Kritiker, Übersetzer, Essayist (wie Anm. 72), S. 38.

<sup>131</sup> Vgl. Hofmiller an Heymel, 27. Mai 1909, zit. n. Josef Hofmiller. Kritiker, Übersetzer, Essayist (wie Anm. 72), S. 38, sowie Josef Hofmiller, Zeitgenossen. München 1910, S. 289–313.

sammtbilde zu zeigen. Nun wissen Hofmannsthal und ich keinen Würdigeren und Verständigeren hierfür als eben unseren Hofmiller. Wenn dieser sich dazu verstehen wollte, so wäre ich gern bereit, ihm ab nächstes Frühjahr alles Material zu liefern, was er dazu nötig hat. Ich weiß, daß Hofmannsthal sich sehr glücklich schätzen würde, wenn Hofmiller sich für ihn soweit interessieren wollte, daß er eine derartige Arbeit unternähme. Was Herr Professor Hofmiller bis jetzt über Hofmannsthal geschrieben hat, scheint uns Anlaß und Berechtigung genug zu geben etwas derartiges von ihm zu hoffen. Nötig wäre es wohl, daß beide Herren, der Kritiker und der Dichter, sich vorher einmal persönlich sähen, ich würde dies 1909 arrangieren. Wollen Sie nun, sehr verehrter Herr Cossmann, leise antippen, ob Hofmiller Lust dazu hat. – Auch als kleines Verlagswerk für den Verlag der Süddeutschen Monatshefte scheint mir ein derartiges Bändchen über Hofmannsthal und seine Beziehung zu unserer Zeit ein nicht unglückliches Unternehmen. Falls Herr Professor Hofmiller einverstanden wäre, so würde er vor allen anderen, die vielleicht gleiches planen oder anfangen, dadurch einen großen und uneinholtbaren Vorsprung haben, daß er sowohl von Hofmannsthal, wie von mir, authentisches Material erhielte, was anderen unzugänglich sein dürfte, während er selbstverständlich in dem kritischen Teil seiner Arbeit vollständig unabhängig bleiben würde, was einem Publizisten von dem Range Hofmiller's gegenüber selbstverständlich ist.<sup>132</sup>

Gerade in Bezug auf Hofmannsthal musste Heymel jedoch erkennen, dass die Instrumentalisierbarkeit Hofmillers ihre Grenzen hatte. Das für das Jahr 1909 anvisierte Treffen zwischen Dichter und Kritiker ist jedenfalls nicht arrangiert worden; und auch als Hofmannsthal am 18. Juni 1909 in Begleitung Heymels die Redaktionsräume der »Süddeutschen Monatshefte« in der Münchner Königinstraße persönlich besuchte,<sup>133</sup> scheint der damals als Lehrer in Freising tätige Hofmiller nicht anwesend gewesen zu sein. Eine Begegnung zwischen ihm und Hofmannsthal ist erst 18 1/2 Jahre später für den 6. Februar 1928 belegbar, als Hofmiller nach der Uraufführung des »Turm« an der Feier teilnahm, die in der Münchner Gaststätte »Drei Rosen« zu Ehren des Dichters veranstaltet wurde.<sup>134</sup>

<sup>132</sup> Heymel an Cossmann, 24. Oktober 1908, zit. n. Volke, Aus Alfred Walter Heymels Briefnachlaß (wie Anm. 21), S. 348f.

<sup>133</sup> Zu diesem Besuch vgl. die Hinweise bei Neteler, Verleger und Herrenreiter (wie Anm. 59), S. 150 und 214.

<sup>134</sup> Vgl. Josef Hofmiller, Hugo von Hofmannsthal †. In: Süddeutsche Monatshefte 26, 1929, H. 11, S. 838–840. Vgl. dazu auch Hofmiller an Max Rychner, 4. Februar 1928: »Montag ist in München eine [...] ewige Anbetung [...] Hofmannsthals. Ganz einfach, in den ›Drei Rosen‹ am Kindermarkt. Da mir die Aufmachung gefällt, fahr ich hinauf, pour faire acte de pré-

Dazwischen lag außer Krieg und Revolution auch ein persönliches Krisenjahr Hofmillers, in dem sich die Dissonanzen zwischen ihm und Heymel in ästhetischen Wertungsfragen auf eklatante Weise gehäuft hatten.<sup>135</sup> Dass dabei insbesonders Heymels Begeisterung für Carl Sternheim die Krise von Hofmillers kritischem Selbstverständnis mit ausgelöst hatte, erscheint auf Basis des überlieferten Briefwechsels nachweisbar.<sup>136</sup> Jedenfalls bekundete Hofmiller – der eine zunehmende Aversion gegenüber der aktuellen literarischen Produktion jüngerer Avantgarden, insbesondere der Expressionisten, entwickelte – im Frühjahr 1911 wiederholt, dass sein »Geschmack immer intoleranter«<sup>137</sup> würde, woraus er schloss, überhaupt kein Kritiker zu sein, der diese Bezeichnung nach dem emphatischen Verständnis der Zeit verdienen würde, da ihm die notwendige Fähigkeit zur Einfühlung mehr und mehr abhanden komme. »Diese Tatsache aber ist ein Teil jener krisenhaften Entwicklung, von der ich Ihnen schon einmal sprach«, schreibt er z.B. am 21. Februar 1911 in einem Brief an Rudolf Borchardt, in dem er die radikale Konsequenz in Erwägung zieht, »jede regelmäßige Teilnahme an der neuesten literarischen Ernte aufzugeben« oder sogar gänzlich als Publizist zu verstummen: »In die Einsamkeit gehen, schweigen lernen: das ist das einzige Mögliche.«<sup>138</sup>

*sence, und mein Gewissen zu entlasten – ich bin Hofmannsthal bis jetzt immer aus dem Wege gegangen, weil ich fürchtete, er finge an von Hauptmann zu reden, und in dem Punkt versteh ich gar keinen Spaß.«* (Zit. n. Hofmiller, Schriften. Bd. 6 [wie Anm. 95], S.172)

<sup>135</sup> Vgl. dazu ausführlich Pilz, Konservative Literaturkritik (wie Anm. 11), S. 115–119.

<sup>136</sup> Vgl. etwa Hofmillers Brief an Rudolf Borchardt vom 21. Februar 1911, zit. n. Hofmiller, Briefe an Rudolf Borchardt (wie Anm. 40), S. 33f.: »Bin ich schon zu alt? Ich komme nicht mehr mit. [...] Neulich gab mir Heymel die ›Hose‹ von Sternheim: mir unmöglich; einfach unmöglich, indiskutabel, nonexistent, was Sie wollen. Ich werde wohl [...] intolerant sein.« Tags zuvor hatte Hofmiller in einem Schreiben an Heymel eingestanden: »Sie Sonntags aufzusuchen hinderte mich mein schlechtes Gewissen in Sachen ›Hose‹: ich fürchtete Sie fragten mich, was ich für einen Eindruck davon hätte«, nachdem sein Briefpartner eine Woche zuvor am 13. Februar 1911 die Einladung ausgesprochen hatte: »Ich gehe drei Tage nach Berlin zur Uraufführung der Sternheim'schen ›Hose‹. Sollten Sie Ende der Woche in der Stadt sein, so wäre es nett, wenn Sie mich besuchten.« (Zit. n. Josef Hofmiller. Kritiker, Übersetzer, Essayist [wie Anm. 72], S. 52f.) Sternheims Stück wurde in den »Süddeutschen Monatsheften« dann auch nicht von Hofmiller, sondern von Ulrich Rauscher besprochen – freilich mit gleichfalls negativem Ergebnis, vgl. Ulrich Rauscher, Die Hose. In: Süddeutsche Monatshefte 8, 1911, Bd. I, S. 799f.

<sup>137</sup> Hofmiller an Heymel, 20. Februar 1911, zit. n. Josef Hofmiller. Kritiker, Übersetzer, Essayist (wie Anm. 72), S. 53.

<sup>138</sup> Hofmiller an Borchardt, 21. Februar 1911, zit. n. Hofmiller, Briefe an Rudolf Borchardt (wie Anm. 40), S. 703f.

Im Zusammenhang mit dieser um 1911 einsetzenden Orientierungssuche, die in eine weitgehende Abwendung Hofmillers von der Besprechung avancierter Gegenwartsliteratur zugunsten der pädagogisch motivierten Vermittlung kanonischer Klassiker als Bildungsgut mündete,<sup>139</sup> war für den Kritiker kurzzeitig auch Hugo von Hofmannsthals Leistung zweifelhaft geworden. Nicht zufällig enthalten Hofmillers 1911 verfasste »Gedanken über unsere Literatur«, die in einem ebenso irritierenden wie irritierten Selbstgespräch des Kritikers zwischen seinem »inneren Fortschrittler« und seinem »inneren Reaktionär« gipfeln,<sup>140</sup> auch eine öffentliche Distanzierung vom damals aktuellen Schaffen Hofmannsthals. Hofmillers Verehrung für dessen Frühwerk sollte davon freilich unberührt bleiben:

Ich brauche, um meine Worte vor falscher Auslegung zu schützen, nicht erst sagen, wie hoch ich den Dichter stelle, der uns die Gesammelten Gedichte gab und die Kleinen Dramen. Hier ist Hofmannsthal durchaus er selbst, und wie sein großer Vortrag über den Dichter in dieser Zeit nur ihn selbst verkündet, deutet und rechtfertigt, ist jede Zeile seines Frühwerks von ihm erfüllt. Ist es ein falscher Eindruck, wenn wir in seinen neueren Werken dieses Selbst vermissen, wenn sie uns mehr gewollt als geworden scheinen, sein Wesen nicht nur verwandelt, sondern fast verflüchtigt? War die Essenz, die so stark in seinem Frühwerk zu spüren ist, zu fein, um lang anzuhalten? Außerordentliche Kunst und erlesener Geschmack zeichnen auch seine neuen Hervorbringungen aus, aber wir suchen ihn selbst, und finden ihn kaum noch. [...] Das macht uns traurig.<sup>141</sup>

Hofmannsthal drohte Hofmiller also abhanden zu kommen – und damit umgekehrt auch der wortmächtige Kritiker dem vermittelungsbedürftigen Dichter, was aus Sicht des ambitionierten Heymel für die kritische Propagierung des Freundes im literarischen Feld wohl besonders katastrophal erschienen sein mochte. War schon die Rezension des »Ödipus«, die 1906 noch vor Heymels Eintritt in die »Süddeutschen Monatshefte« entstanden und 1910 noch einmal in Hofmillers Essaysammlung »Zeitgenossen« nachgedruckt worden war, bestenfalls ambivalent ausgefallen,<sup>142</sup>

<sup>139</sup> Vgl. Pilz, Konservative Literaturkritik (wie Anm. 11), passim.

<sup>140</sup> Vgl. Josef Hofmiller, Gedanken über unsere Literatur. In: Süddeutsche Monatshefte 8, 1911, Bd. II, S. 272–280.

<sup>141</sup> Ebd., S. 276f.

<sup>142</sup> Vgl. Josef Hofmiller, Ödipus und die Sphinx. In: Hofmiller, Zeitgenossen. München 1910, S. 277–288. Die Rezension – deren ablehnende Wertungen im Kontext der Buchver-

so war die des »Jedermann« von 1912 rundheraus negativ.<sup>143</sup> Zu einer Besprechung des »Rosenkavalier« durch Hofmiller ist es erst gar nicht gekommen, da der Kritiker keinen Zugang mehr zu diesem Werk finden wollte.<sup>144</sup> In einem Brief an ihn zeigte sich Heymel darüber geradezu entsetzt:

Lieber, schrecklicher Professor!

Ich bin vollkommen erschüttert und, was noch schlimmer ist, ich kann Ihrem Ideengang nicht folgen. [...] Ich bin Ihrem Einwand gegenüber so hilflos, dass selbst meine Dialektik und Verteidigerfähigkeit total schwindsüchtig geworden sind. [...] Was ich an dem Text bewundere, ist gerade die Lebendigkeit, während Sie eine gewisse Starrheit darin zu sehen scheinen; die Fülle des Humors, der mir in der Figur des Ochs von Lerchenau heraus zu kommen scheint, während Sie diese Figur vielleicht übertrieben und plump ansehen; die Noblesse der liebenden Frau, die ich in der ganzen Weltliteratur nicht charmanter und zärtlicher heraus gebracht weiss als in der Figur der Feldmarschallin; und tausend andere liebe, kleine Nebenzüge, Regungen, Worte, die in meinem Hause schon beinahe geflügelte Worte geworden sind.<sup>145</sup>

So schließt Heymel einigermaßen ratlos:

Aber was soll das, Sie sind soviel älter und erfahrener wie ich und außerdem äussert sich ja Ihr Urteil so heftig, dass ich fürchte, dass nichts zu machen sein wird. [...] Eine Basis, auf der man sich einigen könnte, scheint nicht konstruierbar zu sein. Mich erregen solche Divergenzen mehr als ich sagen

öffentlicheitung immerhin durch den vorangehenden Abdruck des Essays über Hofmannsthals Frühwerk von 1908 und den nachfolgenden des »Schröder«-Essays von 1909 mit ihren überchwänglichen Lobreden auf eine neue Dichtergeneration relativiert wurden – schließt mit einer Reihe rhetorischer Fragen: »Was kümmert uns im Grunde diese ganze verschollene Welt? Sind diese Menschen Fleisch und Blut von unserm? Wir verstehen ihre Ängste nicht, wir glauben sie nicht. Wer hieß den Dichter die Pforten der chthonischen Welt entriegeln? Blasse Gespenster mit allzu hitzigem Blute trunken machen? Denn so überlebendig sie sich gebärden, so überlaut sie schreien, sie leben nicht.«

<sup>143</sup> Vgl. Josef Hofmiller, Anmerkungen. In: Süddeutsche Monatshefte 9, 1911/12, Bd. II, S. 128–134, hier S. 133f. Die Vorwürfe, der Dichter habe eine blutleere Formübung abgeliefert, die mit ihren Verweisen auf eine überlebte Religiosität und ihrer philologischen Erstarrung dem modernen Menschen nichts mehr zu sagen hätte, greifen Argumentationsmuster auf, die im Einzelnen schon in der »Ödipus«-Rezension enthalten waren.

<sup>144</sup> Wie im Falle von Sternheims »Hose« (vgl. Anm. 136) wurde auch die Besprechung des »Rosenkavalier« in den »Süddeutschen Monatsheften« von einem anderen Rezensenten übernommen, dessen Urteil gleichfalls negativ ausfiel, vgl. Rudolf Louis, Der Rosenkavalier. In: Süddeutsche Monatshefte 8, 1911, Bd. I, S. 405–408.

<sup>145</sup> Heymel an Hofmiller, 13. Februar 1911, zit. n. Josef Hofmiller. Kritiker, Übersetzer, Essayist (wie Anm. 72), S. 50f.

kann, denn ich fühle immer mein ganzes Verhältnis zur heutigen Literatur erschüttert, aber was ist zu machen?<sup>146</sup>

Auch wenn das ehrlich freundschaftliche Verhältnis, das sich zwischen Hofmiller und Heymel in der Zwischenzeit entwickelt hatte, von solchen Differenzen letztlich nicht zur Gänze erschüttert werden konnte – auf die von Heymel projektierte Marschroute der gemeinsamen Zeitschrift konnten sie sich nicht positiv auswirken. Aus Heymels Sicht erwies sich Hofmiller bis zuletzt als eine zu unabhängige und eigensinnige Persönlichkeit, um ihn vollständig für die gemeinsame Sache vereinnahmen zu können.

Daneben ist auch nicht zu übersehen, dass sich um dieselbe Zeit insgesamt deutliche Risse innerhalb der »Phalanx« des »Triumvirats« Borchardt/Heymel/Schröder, ihres verlegerischen Gefolgsmanns Heymel und der »Entente«<sup>147</sup> mit der Redaktion ihres medialen Versammlungsorts in München abzeichnen. Diese Risse äußerten sich teils in privaten, teils in geschäftlichen Animositäten zwischen den einzelnen Beteiligten und sind durch wechselnde Frontbildungen innerhalb der Schlachtreihe gekennzeichnet, die realiter wohl nie von der einheitlichen Geschlossenheit war, wie sie von Heymel oder Borchardt imaginiert wurde. Das von Anfang an ambivalente, von Spannungen, Entfremdung und erneuten Annäherungen geprägte Verhältnis zwischen Borchardt und Hofmannsthal, das dann mit der Antwort des letzteren auf den »Eranos«-Brief von 1924 endgültig in die Brüche gehen sollte, liefert hierfür lediglich das bekannteste und zweifellos auch das eindrücklichste Beispiel.<sup>148</sup> Aber auch zwischen Heymel und Hofmannsthal war es zum Jahresende 1911

<sup>146</sup> Ebd., S. 51. – Heymels Bemerkung über den großen Altersunterschied zwischen ihm und Hofmiller muss wohl zu allererst als Hinweis auf den professoralen, in Texten und Gesprächen wie in Stil und Lebenshaltung nach außen getragenen Habitus Josef Hofmillers verstanden werden, der sich auch auf zeitgenössischen Photographien gegenüber dem jugendlich glattrasierten, sportlich agilen Weltmann Heymel als bärig-behäbiger Lehrertypus inszenierte. Vgl. exemplarisch die beiden 1910 und 1913 entstandenen Porträtaufnahmen von Heymel und Hofmiller in: Josef Hofmiller. Kritiker, Übersetzer, Essayist (wie Anm. 72), S. 51 und 57. Tatsächlich war Heymel gerade einmal sechs Jahre jünger als Hofmiller: Im Jahr 1878 geboren, gehörte er mit dem 1872 auf die Welt gekommenen Hofmiller noch ein und derselben Generationslagerung an.

<sup>147</sup> So die Bezeichnung Borchardts für seine Mitarbeit an den »Süddeutschen Monatsheften« in einem Brief an Heymel vom 17. Oktober 1908, zit. n. Borchardt, Briefe 1907–1913 (wie Anm. 39), S. 187.

<sup>148</sup> Vgl. hierzu zusammenfassend den Essay von Eisenhauer, Antipoden (wie Anm. 82), S. 45ff.

zu ernsthaften Verstimmungen gekommen, die den zutiefst gekränkten Mäzen auf deutliche Distanz zu seinem Dichter-IDOL gehen ließen und erst im November 1914 unmittelbar vor Heymels Tod wieder aus der Welt geschafft werden konnten.<sup>149</sup>

Nahezu parallel dazu hatte sich Borchardt im Laufe des Jahres 1912 mit der Redaktion der »Süddeutschen Monatshefte«, namentlich mit Cossmann als dem verantwortlichen Hauptherausgeber, überworfen und seine Mitarbeit aufgekündigt<sup>150</sup> – wovon er im Übrigen seine freundschaftlichen Beziehungen zu Josef Hofmiller ausdrücklich unberührt sehen wollte.<sup>151</sup> Im Gegensatz zu Cossmann und anderen zeitweilig an der Redaktion des Blattes beteiligten Personen war Hofmiller von Borchardt von Anfang an neben Schröder und Hofmannsthal zu jenem kleinen Kreis gerechnet worden, mit dem er, »after all, den Hauptstamm der Richtung teil[t]e.«<sup>152</sup> So bleibt Hofmiller auch nach Borchardts Bruch mit den »Süddeutschen Monatsheften« für den Dichter als Briefpartner

<sup>149</sup> Vgl. BW Heymel (1998), S. 222.

<sup>150</sup> Nachdem es bereits in den Jahren zuvor immer wieder zu Missstimmungen, u.a. in Honorarangelegenheiten gekommen war, war der Streit 1912 um ein von Borchardt für politische Stellungnahmen verwendetes Pseudonym (»Spectator Germanicus«) ausgebrochen, das der Dichter als seine persönliche Kennmarke betrachtet hatte, während die Redaktion beabsichtigte, es auch an andere Autoren zu vergeben (u.a. schrieb auch Heymel einige Beiträge unter diesem Pseudonym, vgl. Grüninger, Rudolf Borchardt [wie Anm. 66], S. 171f., und BW Heymel [1998], S. 222). Vgl. hierzu Borchardts ausführliche Darlegung des Sachverhalts aus seiner Perspektive in einem Rechtfertigungsschreiben an Rudolf Alexander Schröder vom 1. Mai 1913 in: Borchardt/Schröder, Briefwechsel 1901–1918 (wie Anm. 65), S. 531ff.

<sup>151</sup> Vgl. Borchardts Brief an Hofmiller vom 17. November 1912 über die »unleidlichen Vorgänge [...], die mich von den Süddeutschen Monatsheften schliesslich doch getrennt haben. Affektation wäre es freilich, wenn ich Ihnen gegenüber diesen Gegenstand zu ignorieren versuchte; aber ich kann ihn nur in dem Sinne der festen Hoffnung berühren, dass unsere Beziehung auf einander autonome menschliche und sachliche Elemente genug entwickelt haben möge, um nicht mehr mit meiner Collaboration an einer Ihnen nahe stehenden Zeitschrift zu stehen und zu fallen.« Aus dem weiteren Brieftext geht hervor, dass Hofmiller Borchardt offenbar auch nach dessen Entschluss, seine Mitarbeit einzustellen, noch um literarische Beiträge gebeten hatte; jedenfalls fährt Borchardt fort: »Als ich in Ihrem Briefe die Aufforderungen zum Publizieren und die Hoffnung u.a. las, meine Dante-Einleitung – deren Aufnahme in die Monatshefte mir längst unter nützlichen Vorwänden abgeschlagen worden war – bald dort gedruckt zu finden, konnte ich den bittern Gedanken nicht ganz unterdrücken, wie gerne Sie und Andere vielleicht das Buch lesen würden, das ich aus den successive von der Redaktion der Monatshefte mir höflich abgelehnten Beiträgen nachgerade zusammen stellen könnte. Aber genug davon [...].« (Zit. n. Borchardt, Briefe 1907–1913 [wie Anm. 39], S. 429f.)

<sup>152</sup> Borchardt an Hofmiller, 11. Juni 1909, zit. n. Borchardt, Briefe 1907–1913 (wie Anm. 39), S. 235. Die redaktionelle Mitarbeit Hofmillers an den »Süddeutschen Monatsheften« hatte angeblich auch den Hauptgrund für Borchardt gebildet, wieso er sich nicht schon damals trotz diverser Konflikte von der Zeitschrift zurückgezogen habe: »Ich habe das Mögliche gethan, andere Combinationen zum Teil verlockendster Art, nicht ohne Kampf, abgewiesen, Kränkungen verwunden und zurückgestellt«, um dem gemeinsamen Unternehmen

und Mittelsmann von Bedeutung, über den er noch während des Ersten Weltkrieges und in den 1920er Jahren gelegentlich versucht, auf die Redaktion des Blattes in seinem oder Hofmannsthals Sinne einzuwirken. Als es z.B. im Jahr 1927 darum geht, den von Borchardt und Hofmannsthal gleichermaßen favorisierten Literaturwissenschaftler Josef Nadler (selbst ein gelegentlicher Mitarbeiter der »Süddeutschen Monatshefte«) als Nachfolger des verstorbenen Germanisten Franz Muncker auf dessen Münchener Lehrstuhl durchzusetzen, bietet sich der in taktischen Winkelzügen erfahrene Borchardt in einem Brief an Hofmannsthal an, »durch Zwischenpersonen auf das Binomium Cossmann-Hofmiller zu wirken, deren Einfluss auf das mittlere Lesepublikum hier [in München] ein ausserordentlich grosser ist.<sup>153</sup>

Auch wenn dieser späte Versuch einer intervenierenden Indiennahme Hofmillers durch Borchardt nicht von Erfolg gekrönt war, hat der Kritiker doch weiterhin dem Dichter auf den Seiten der »Süddeutschen Monatshefte« Platz eingeräumt – sei es durch Besprechungen und Hinweise auf seine Texte, sei es durch von Hofmiller initiierte Nach- oder Vorabdrucke von Borchardt-Texten, die diesen Autor im rechtskonservativen Diskurs der »Süddeutschen Monatshefte« als wesentliche Stimme präsent gehalten haben.<sup>154</sup>

Rudolf Alexander Schröder dagegen hatte sich nach Borchardts Ausscheiden als fester Mitarbeiter der »Süddeutschen Monatshefte« deutlicher von Cossmann und Hofmiller distanziert – wobei ihm die Differenzen des Freundes mit der Redaktion der Zeitschrift Gelegenheit boten, eigene Bedenken aufs Tapet zu bringen, die er seit längerem gegenüber Hofmillers Besprechungspraxis gehegt hatte. Vor allem waren es Hofmillers undifferenzierte Rundumschläge gegen Gerhart Hauptmann gewesen,<sup>155</sup> die ihn daran zweifeln ließen, ob es sich bei diesem Kritiker tatsächlich um den geeigneten Herold für das eigene Werk handeln könnte. Gerade von den Feierlichkeiten zu Hauptmanns 50. Geburtstag

nicht untreu zu werden: »Da sind vor allem Sie, da ist Schroeder, da kann, vielleicht, wieder einmal Hofmannsthal sein, und dieser oder jener mag sich dazufinden.«

<sup>153</sup> Borchardt an Hofmannsthal, Brief vom 25. März 1927, zit. n. BW Borchardt (1994), S. 353f.

<sup>154</sup> Über die diversen Abdrucke von Borchardt-Texten in den »Süddeutschen Monatsheften«, die z.T. mit redaktionellen Anmerkungen Hofmillers versehen wurden, informiert Grüninger, Rudolf Borchardt (wie Anm. 66).

<sup>155</sup> Vgl. Pilz, Konservative Literaturkritik (wie Anm. 11), S. 69ff.

aus Berlin nach Bremen zurückgekehrt, schreibt er am 19. November 1912 an Borchardt:

Das Unrecht, das an Hauptmann geschieht, entwaffnet wirklich jede Kritik. Er ist denn doch ein so unendlich besseres & schöneres Ingenium als alle die, die ihm seinen Ruhm jetzt zerflicken & zerfasern! Er hat zum mindesten Güte & Weltgefühl, zwei nicht zu verachtende Ingredienzien der poetischen Küche; & Herr Josef Hofmiller ist wenn er ihn so schamlos heruntermacht durchaus on the wrong side.<sup>156</sup>

Der Gefahr, durch das Lob dieses Kritikers in der öffentlichen Wahrnehmung seinerseits auf die »wrong side« gezogen zu werden, wollte sich Schröder offensichtlich nicht weiter aussetzen – ein Beispiel dafür, wie nicht nur Verrisse, sondern auch Lobreden von der falschen Seite in ihr Gegenteil verkehrt werden können; d.h. wie ein aus Sicht des Kritikers für den Autor intendierter Gewinn an symbolischem Kapital mithin vom Gelobten selbst am Ende in eine Verlustrechnung einbezogen werden muss. Schon am 21. August 1912 hatte Schröder deshalb an Borchardt geschrieben:

Daß Du wieder mit den Sd. M. verkracht bist, nimmt mich weiter nicht Wunder. Das kulinarische Ideal dieser Leute ist eben doch die Weißwurst und das moralische der sauersüße Compromiß, mögen sie sich auch noch so gußstählerne Allüren geben. Hofmiller – na ja, er hat mich mal gelobt, Gott verzeihs ihm. Ich habe keine Veranlassung mich mit den Leuten weiter zu befassen. Die besonderen Qualitäten des Blattes bleiben ja bestehen; aber muß man überall dabei sein? Oh nein.<sup>157</sup>

Mit dem Kriegsausbruch im August 1914 wurden die »gußstählerne[n] Allüren« der »Süddeutschen Monatshefte« allerdings in einem Maße dominant, wie es Schröder zwei Jahre zuvor noch überhaupt nicht hatte voraussehen können. Von Heymels Idee einer kulturellen Monatsschrift im Geiste Hofmannsthals sollte dort schon bald so gut wie nichts mehr zu bemerken sein.<sup>158</sup>

<sup>156</sup> Schröder an Borchardt, Brief vom 19. November 1912, zit. n. Borchardt/Schröder, Briefwechsel 1901–1918 (wie Anm. 65), S. 476.

<sup>157</sup> Schröder an Borchardt, Brief vom 21. August 1912, ebd., S. 430.

<sup>158</sup> Zur weiteren Geschichte der »Süddeutschen Monatshefte« als nationalistisches Propagandablatt im Ersten Weltkrieg sowie als publizistische Speerspitze für die Verbreitung der sog. »Dolchstoßlegende« nach 1918 vgl. insbes. Flemming, »Gegen die intellektualistische Zersetzung der alten moralischen Werte« (wie Anm. 57), sowie Kraus, Kulturkonservatismus und Dolchstoßlegende (wie Anm. 60).

## Dokumentation

### Rudolf Borchardt, Alfred Walter Heymel, Hugo von Hofmannsthal und Rudolf Alexander Schröder in den »Süddeutschen Monatsheften« 1904 bis 1914

Verzeichnet werden sowohl die Primärtexte als auch die über die Autoren veröffentlichten Essays, Rezensionen und Erwähnungen bis zum Tod Alfred Walter Heymels, der im Dezemberheft des 12. Jahrgangs 1914 angezeigt wurde. Für später erschienene Beiträge vgl. »Fünfundzwanzig Jahre Süddeutsche Monatshefte. Gesamtverzeichnis zu Jahrgang I–XXV (1904–1928)« (München 1929) sowie die einzelnen Jahresregister der »Süddeutschen Monatshefte«.

#### 3. Jahrgang, 1906, Bd. I: Januar bis Juni

Josef Hofmiller, Ödipus und die Sphinx, H. 3, März, S. 329–334

Zusammen mit dem Essay »Hofmannsthal« aus Jahrgang 5, 1908, Bd. I auch in: Josef Hofmiller, Zeitgenossen. München 1910, S. 277–288.

Arthur Eloesser, Das Theater in Berlin, H. 6, Juni, S. 669–678

Kritisiert u.a. Reinhardts »Überregie« am Beispiel »der Aufführung von Hoffmannsthals [sic!] ›Ödipus und die Sphinx‹«.

#### 5. Jahrgang, 1908, Bd. I: Januar bis Juni

Josef Hofmiller, Hofmannsthal, H. 1, Januar, S. 12–27

Zusammen mit dem Essay »Ödipus und die Sphinx« aus Jahrgang 3, 1906, Bd. I auch in: Josef Hofmiller, Zeitgenossen. München 1910, S. 243–276.

Alfred Walter Heymel, Einem neuen Bekannten in ein Planetenkalendarium, H. 3, März, S. 432

Gedicht.

Alfred Walter Heymel, Das Sammeln von japanischen Farbenholzschnitten. Vortrag, gehalten am 12. Februar 1908 im Münchener Kunstverein, H. 4, April, S. 433–445

Arthur Seidl, [Leserbrief in der Rubrik] Zuschriften und Antworten, H. 4, April, S. 494

Korrigierende Anmerkung zu »Herrn Dr. Josef Hofmillers Satz auf S. 17 des Januar-Heftes« über die Aufführung von Hofmannsthals »Der Tor und der Tod«.

Rudolf Alexander Schröder, Erzählungen, H. 5, Mai, S. 521–528

Gedichte: Die Frau im Garten, S. 521; Herr Pompadur, S. 522; Tanz-Duett, S. 523; Frau Farahdis, S. 524; Der Besuch, S. 524f.; Abends, S. 525; Herr Ungenaus, S. 526; Endymion, S. 526f.; Spaziergang, S. 528; In der Nacht, S. 528.

Josef Hofmiller, Italienische Reise, H. 5, Mai, S. 568–583

Enthält S. 574 lobenden Hinweis auf Rudolf Borchardts »Villa«-Essay mit längerem Zitat daraus.

Oskar Münsterberg, Vom japanischen Farbenholzschnitt, H. 5, Mai, S. 626

Leserzuschrift zum Abdruck von Heymels Vortrag in H. 4, S. 433–445.

Alfred Walter Heymel [Antwort auf die Zuschrift von Oskar Münsterberg], H. 5, Mai, S. 626

Datiert: »Mentone, 23. März 1908.«

Alfred Walter Heymel, Goethe über seine Dichtungen, H. 5, Mai, S. 630–631

Rezension zum »Versuch einer Sammlung aller Äußerungen des Dichters über seine poetischen Werke von Hans Gerhard Gräf. Verlag der literarischen Anstalt Rütten & Löning in Frankfurt a. M.«

Rudolf Borchardt, Pindar, H. 6, Juni, S. 641–646

Übertragung: »Siegeslied auf Telesikrates [...]. Neuntes Pythisches der [...] Gedichte unter Pindars Namen.«

Rudolf Borchardt, Renegatenstreiche (Simplicissimus Edition française.), H. 6, Juni, S. 759–768

In der Form eines offenen Briefes »An den Herausgeber der Süddeutschen Monatshefte«, datiert: »Villa dell’Orologio, 28. April 08.«

5. Jahrgang, 1908, Bd. II: Juli bis Dezember

Alfred Walter Heymel, Die Verbindung für historische Kunst. Ein Brief, H. 7, Juli, S. 83–88

Datiert: »Bremen, 15. April 1908.«

Rudolf Alexander Schröder, Kopien nach pompejanischen Wandgemälden, H. 7, Juli, S. 88–93

Rudolf Borchardt, Zwei imaginäre Unterhaltungen Landors, H. 8, August, S. 170–179

Übertragungen: Oliver Cromwell und Walter Noble, S. 170–174; Bossuet und die Herzogin von Fontanges, S. 174–179.

Alfred Walter Heymel, An die Leitung der Süddeutschen Monatshefte München, H. 8, August, Beilage

Offener Brief, datiert: »Bremen-Horn, 9. August 1908.«

Rudolf Borchardt, Der Kaiser, H. 9, September, S. 237–252

Alfred Walter Heymel, Spiele, H. 9, September, S. 284–298

Erzählung.

J[osef] H[ofmiller], Deutsche Dichter für die Hausbibliothek, H. 10, Oktober, S. 481–482

Sammelbesprechung u.a. zu »Wolffs poetischer Hausschatz des deutschen Volkes (O. Wigand, Leipzig)«, mit Hinweisen auf die darin enthaltenen Gedichte von Hofmannsthal und Heymel.

Rudolf Borchardt, [Rezension zu] Rudolf Kassner, Melancholia, Eine Trilogie des Geistes. Berlin 1908, S. Fischer Verlag, H. 10, Oktober, S. 482–483

Rudolf Borchardt, Dante und deutscher Dante, H. 11, November, S. 548–570

Rezension zu den Dante-Übertragungen von Richard Zoozmann, Otto Hauser und Stefan George.

Alfred Walter Heymel, Landschaft, H. 11, November, S. 578–579

Gedichte.

Rudolf Borchardt, Zum deutschen Altertum, H. 11, November, S. 600–603

Rezension zu Büchern von Wilhelm Hertz, J. W. Bruinier und Otto Böckel.

Paul Busching, Der Kaiser, H. 11, November, S. 614–620

Replik auf Rudolf Borchardts Aufsatz »Der Kaiser« in H. 9, S. 237–252.

Josef Hofmiller, Weihnachtsrundschau. Literatur, H. 12, Dezember, S. 725–731

Enthält S. 730 Rezensionsnotiz zur Luxusausgabe von Hofmannsthals »Der weiße Fächer« im Insel Verlag.

#### 6. Jahrgang, 1909, Bd. I: Januar bis Juni

Hugo von Hofmannsthal, Aus einer Komödie in Prosa. Der erste Aufzug (Fragment), H. 2, Februar, S. 192–223

Auszug aus »Florindos Werk«.

Alfred Walter Heymel, Heinrich C. Wiegand, H. 5, Mai, S. 665–667

Nachruf auf den Generaldirektor des Norddeutschen Lloyd.

#### 6. Jahrgang, 1909, Bd. II: Juli bis Dezember

Rudolf Alexander Schröder, Der Landbau. Elegie als Epistel an Hugo von Hofmannsthal, H. 7, Juli, S. 1–7

Josef Hofmiller, Schröder, H. 7, Juli, S. 93–105

Auch in: Josef Hofmiller, Zeitgenossen. München 1910, S. 289–313.

Alfred Walter Heymel, Rudolf Borchardt und die »Süddeutschen Monatshefte« 359

Rudolf Alexander Schröder, Die Stunden. Sonette, H. 9, September, S. 268–279

Rudolf Alexander Schröder, [Rezension zu] Blätter für die Kunst. Eine Auslese aus den Jahren 1904–1909, H. 10, Oktober, S. 439–449

Alfred Walter Heymel, Vollmöller, H. 11, November, S. 619–621

Notizen zum Abdruck »Aus einem Vorspiel zu Assüs Fitne und Sumurud« von Karl Vollmöller im selben Heft, S. 587–590.

#### 7. Jahrgang, 1910, Bd. I: Januar bis Juni

Alfred Walter Heymel, Der Königsmord aus Marlowes »Eduard der Zweite«. Ins Deutsche übertragen, H. 2, Februar, S. 199–207

Abdruck der Mordszene aus Heymels Marlowe-Übertragung mit einleitenden Bemerkungen.

Albert H. Rausch, Stefan George. Eine Erwiderung, H. 2, Februar, S. 295–296

Replik auf Rudolf Alexander Schröders Besprechung der »Blätter für die Kunst. Eine Auslese aus den Jahren 1904–1909« im Jahrgang 6, 1909, H. 10, S. 439–449.

[Josef Hofmiller] Bücher, die wir empfehlen, H. 5, Mai, S. 703–704

Enthält S. 704 kurze Anzeige für den »Hesperus« mit Hinweisen auf die einzelnen Beiträge von Hofmannsthal, Schröder und Borchardt.

Rudolf Alexander Schröder, Der fünfzehnte Gesang aus Homers Odyssee, H. 6, Juni, S. 705–719

#### 7. Jahrgang, 1910, Bd. II: Juli bis Dezember

Rudolf Alexander Schröder, Deutsche Oden, H. 10, Oktober, S. 455–471

Gedichte: Epode als Widmung an Rudolf Borchardt, S. 455; [Oden] I–XVI, S. 456–471.

Spectator Germanicus [d.i. Alfred Walter Heymel], Politische Briefe, H. 10, Oktober, S. 472–474

Zuschreibung an Heymel nach Rudolf Borchardts Brief an Rudolf Alexander Schröder vom 1. Mai 1913, in dem es über den ersten und einzigen »Spectator Germanicus«-Aufsatz, der vor Borchardts eigener Verwendung dieses Pseudonyms in den »Süddeutschen Monatsheften« erschienen ist, heißt: »Wie ich höre, war Alfred der Autor.« (Zit. n. Borchardt/Schröder, Briefwechsel 1901–1918 [wie Anm. 65], S. 535)

Rudolf Borchardt, Intermezzo, H. 12, Dezember, S. 694–716

Rezension zum »Jahrbuch für die geistige Bewegung«, Berlin 1910.

Gustav Keyßner, Der Oktoberfest-Ödipus, H. 12, Dezember, S. 733–736

Über Max Reinhardts Münchner Inszenierung von Hofmannsthals Sophokles-Bearbeitung »König Ödipus«.

#### 8. Jahrgang, 1911, Bd. I: Januar bis Juni

Ludwig Klages, [Leserbrief in der Rubrik] Notizen, H. 2, Februar, S. 306–307

Korrigierende Replik auf Rudolf Borchardts »Intermezzo« im Jahrgang 7, 1910, H. 12, S. 694–716.

Rudolf Louis, Der Rosenkavalier, H. 3, März, S. 405–408

Rudolf Alexander Schröder, Tivoli. Elegie als Epistel an meine Schwester Clara, H. 4, April, S. 429–439

Josef Hofmiller, Rudolf Alexander Schröders Dichtungen, H. 4, April, S. 547–548

Bibliographisches Verzeichnis von Schröders »schwer zugänglichen und vielfach verstreuten Gedichte[n].«

#### 8. Jahrgang, 1911, Bd. II: Juli bis September

Alfred Walter Heymel, Zum sechzigsten Geburtstag von Richard Voß, H. 9, September, S. 404–405

**9. Jahrgang, 1911/12, Bd. I: Oktober 1911 bis März 1912**

Hugo von Hofmannsthal, Über die Pantomime, H. 1, Oktober, S. 100–103

Josef Hofmiller, Anmerkungen zu Büchern, H. 1, Oktober, S. 153–158

Enthält S. 158 kurzen lobenden Hinweis auf die »demnächst erscheinenden Frühen Werke von Hugo von Hofmannsthal« im Insel Verlag (»Die Gedichte und kleinen Dramen«).

Alfred Walter Heymel, Robbenmetzger, H. 1, Oktober, S. 167–168

Kritik an der Schilderung einer Robbenjagd in dem »Prachtwerk ›Mit Zepelin nach Spitzbergen‹« vor dem Hintergrund »unserer Epoche des Weltnaturschutzes«.

Josef Hofmiller, Gedanken über unsere Literatur, H. 2, November, S. 272–280

Enthält S. 274–277 kritische Bemerkungen zu Hofmannsthals »Modernisierungen alter Stoffe«, lobende zu seinem Frühwerk sowie zu Rudolf Alexander Schröders und Rudolf Borchardts Übersetzertätigkeit.

Hugo von Hofmannsthal, Vorwort zu einer Marlowe-Übersetzung, H. 3, Dezember, S. 438–439

Abdruck in der Rubrik »Notizen« mit der Anmerkung: »Mit diesem Vorwort wird Hofmannsthal eine Übersetzung von Marlowes Eduard II. begleiten, die A. W. v. Heymel Anfang nächsten Jahres im Inselverlag erscheinen läßt.«

Alfred Walter Heymel, Tschudis Totenfeier, H. 4, Januar, S. 559–560

Nachruf auf Hugo von Tschudi.

Rudolf Alexander Schröder, Neue deutsche Oden, H. 5, Februar, S. 617–621

Gedichte: Neue deutsche Oden I–V.

Rudolf Borchardt, Auf eine angeschossene Schwalbe, die der Dichter fand, H. 6, März, S. 764–765

Gedicht.

Rudolf Borchardt, Grabschrift der Schwalbe, H. 6, März, S. 765

Gedicht.

Spectator Germanicus [d.i. Rudolf Borchardt], Deutschland und die Verwilderung Italiens, H. 6, März, S. 805–815

**9. Jahrgang, 1911/12, Bd. II: April bis September 1912**

Spectator Germanicus [d.i. Rudolf Borchardt], Das Verbrechen der Dreibundserneuerung, H. 7, April, S. 73–86

Josef Hofmiller, Anmerkungen, H. 7, April, S. 128–134

Enthält S. 133f. Besprechung von Hofmannsthals »Jedermann«.

Spectator Germanicus [d.i. Rudolf Borchardt], Der Ursprung der italienische Staatspiraterie, H. 8, Mai, S. 210–220

Spectator Germanicus [d.i. Rudolf Borchardt], Die italienische Gefahr, H. 9, Juni, S. 337–352

Spectator Germanicus [d.i. Alfred Walter Heymel], Mischehen, H. 10, Juli, S. 482–487

Josef Hofmiller, Anmerkungen zu Büchern, H. 10, Juli, S. 487–494

Enthält S. 493f. Bemerkungen zu Heymels Marlowe-Übersetzung mit Verweisen auf »Borchardts Dante« und »Rudolf Alexander Schroeder[s] [...] Homer«.

**10. Jahrgang, 1912/13, Bd. I: Oktober 1912 bis März 1913**

Alfred Walter Heymel, Eine Unterhaltung über Cecil Rhodes, H. 2, November, S. 249–257

Spectator Germanicus [d.i. Alfred Walter Heymel], Koloniale Aviatik, H. 2, November, S. 284–292

Spectator Germanicus [d.i. Alfred Walter Heymel], Eisenbahnsorgen in Deutsch-Südwestafrika, H. 5, Februar, S. 736–738

Josef Hofmiller, Anmerkungen, H. 5, Februar, S. 739–742

Enthält S. 739 Kritik an Albert Soergels abwertender Charakterisierung der Zeitschrift »Die Insel« sowie ausführliche Gegendarstellung unter Verweis auf Hofmannsthals, Borchardts und Schröders Beiträge.

Spectator Germanicus [d.i. Alfred Walter Heymel], Die Verminderung der südwestafrikanischen Schutztruppe, H. 6, März, S. 832–838

**10. Jahrgang, 1912/13, Bd. II: April bis September 1913**

J[osef] H[ofmiller], Inselbücherei, H. 8, Mai, S. 243–244

Besprechung der Insel-Bücherei anlässlich des Erscheinens der ersten 50 Bände mit Hinweis auf Hofmannsthals »der Tod des Tizian, die Idylle und jenes bezaubernde Opus zwei: Der Tor und der Tod.«

Spectator Germanicus [d.i. Alfred Walter Heymel], Eingeborenensorgen in Deutsch-Südwestafrika, H. 9, Juni, S. 249–253

**11. Jahrgang, 1913/14, Bd. I: Oktober 1913 bis März 1914**

Josef Hofmiller, Weihnachtsrundschau. Anmerkungen, H. 3, Dezember, S. 368–375

Enthält S. 369f. Hinweise auf neue Bänden der Insel-Bücherei, darunter auch auf »Rudolf Alexander Schröders Deutsche Oden, [...] den ersten jeder Börse zugänglichen Band dieses Dichters.«

Hofmannsthal im Kino, H. 6, März, S. 806–807

Kommentierter Auszug aus dem Programmheft zum Stummfilm »Das fremde Mädchen« anlässlich der Aufführung in den Sendlinger-Lichtspielen in München.

**11. Jahrgang, 1913/14, Bd. II: April bis September 1914**

Spectator Germanicus [d.i. Alfred Walter Heymel], Kamerun – nicht Neu- und Altkamerun, H. 7, April, S. 124–127

J[osef] H[ofmiller], Die Inselbücherei, H. 9, Juni, S. 470

Anzeige neuer Bände der Insel-Bücherei, darunter »Christopher Marlowes [sic!] gewaltige Tragödie Eduard II.« in der Übersetzung Heymels.

Hermann Conrad, Eduard II., H. 10, Juli, S. 606–609

Rezension zu Heymels Übersetzung von Marlowes »Eduard II.« im Insel Verlag.

## 12. Jahrgang, 1914/15, Bd. I: Oktober 1914 bis März 1915

Rudolf Alexander Schröder, Die Fragen und die Antworten, H. 2, November, S. 155

Gedicht

Alfred Walter Heymel, Vom Siegeslauf der Armee Bülow. Eine Sammlung freundschaftlicher Meldekarten, 5. August bis 11. September 1914, H. 2, November, S. 276–290

Alfred Walter von Heymel, H. 3, Dezember, S. 315–316

Nachruf auf Heymel: »Die Süddeutschen Monatshefte haben ihren besten Freund verloren.«

